

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische allgemeine Zeitung. 1951-1959 1953

249 (24.10.1953) Sonntagsbeilage

AZ Sonntags Beilage

Samstag/Sonntag, 24./25. Oktober 1953

Nummer 4

Schönheit der Wälder — Nutzen des Landes

Die Wälder haben ihr buntes Herbstkleid übergeworfen, für kurze Zeit, denn schon flattert da und dort ein rotes, gelbes braunes Blatt zu Boden, und wenn erst die frostigen Nächte kommen und die Stürme der Herbsttage, wird wohl bald kahl sein, was heute noch unser Auge so prachtvoll erfreut. Nur wo die Flächen mit Nadelholz bestanden sind, räumen Herbst und Winter nicht auf.

Wenn auch der nördliche Teil unserer Heimat an großen Waldbeständen nicht so reich ist wie das südliche Baden mit seinem Schwarzwald, so liegt doch auch hier die Waldfläche erheblich über dem Bundesdurchschnitt. Bei einer Gesamtbodenfläche von über einer halben Million Hektar hat Nordbaden 175 000 ha Wald, das sind 34 Prozent.

Nun ist der Wald nicht nur eine Sache der Schönheit für den Wanderer. Wald, das heißt wirtschaftlich Holz, bedeutet auch Produktionskapital, ist ein nutzbarer Wert, und manche Gemeinde weiß es wohl zu schätzen, wenn sie in ihrer Gemarkung größere Flächen Wald stehen hat. Wald heißt aber auch Arbeit, denn er muß instand gehalten werden, und so ist in Nordbaden die Zahl der hier beschäftigten Arbeitskräfte rund 6000 Mann stark, einschließlich der in den Forstverwaltungen tätigen Beamten und Angestellten. Weit größer ist natürlich die Zahl derer, die das Produkt des Waldes in tausenderlei Formen weiterverarbeiten.

Im Gegensatz zu den Waldflächen im südlichen Landesteil verfügt Nordbaden über große Laubwaldbestände, vor allem im Raum Kraichgau-Bauland. Es ist fast die Hälfte des gesamten Waldgebietes. Dagegen ist das Hochgestade der Rheinebene und das Waldgebiet des nördlichen Schwarzwaldes vorwiegend mit Nadelholz bedeckt. Im Odenwald sind die beiden Baumarten in ungefähr gleichen Hektargrößen vertreten.

Mehr als die Hälfte der Gesamtwaldgebiete im nördlichen Baden gehört Gemeinden und Körperschaften; 24 Prozent der Fläche sind Privatwald. Allerdings gibt es hier im einzelnen große Besitzunterschiede; sie werden deutlich, wenn man feststellt, daß die eine Hälfte des Privatwaldes wenigen Großbesitzern die andere Hälfte vielen Kleinbauern gehört. Nur ein Fünftel des Waldes — es ist immer nur von Nordbaden die Rede — ist im Besitz des Staates, immerhin prozentual noch mehr als in Südbaden, das insgesamt 425 000 ha Wald besitzt, darunter 16 Prozent Staatswald. Allerdings untersteht aller Wald seit Jahrhunderten staatlicher Verwaltung und

Aufsicht, im einzelnen mit Abweichungen; aber auch in den Gemeindewaldungen liegt die technische Betriebsführung in der Hand der 32 nordbadischen staatlichen Forstämter. Daneben gibt es noch ein städtisches und 8 Forstämter für Großprivatwald — es sind dies meist Waldungen im Besitz früherer fürstlicher, freiherrlicher und gräflicher Herrschaften. Die sagenhafte Bodenreform hat hier wenig geändert. Dagegen sind Holzverkauf, Einstellung und Entlohnung der Arbeiter und andere Zuständigkeiten solcher Art Sache der Gemeinden.

Eine Frage, welche die leitenden Forstbeamten heute besonders beschäftigt, ist die Durchführung bestimmter Planungen, die bei einem Nutzungsobjekt, wie es der Wald ist, mit vielen Jahrzehnten rechnen muß. Obwohl die Forstwirtschaft bei uns in den vergangenen Jahrzehnten stets einen guten Ruf hatte, so haben doch die letzten Zeiten dem Wald schwer zugesetzt. Zwar sind die riesigen Wunden der Nachkriegskahlschläge heute im Verharben, überall ist die Wiederaufzucht durchgeführt; aber selbstverständlich wird es noch Jahrzehnte brauchen, bis wieder nutzbarer Wald steht.

Man schätzt den Gesamtholzvorrat in Nordbaden auf etwa 20 Millionen Festmeter. Dem entspricht nach dem Stande der heutigen Kultivierung ein jährlicher Zuwachs von un-



Mannheim: Sternwarte mit Jesuitenkirche

Originalzeichnung von Fritz Lange

gefähr 600 000 Festmeter. Aber davon gehen aus mancherlei Gründen etwa 500 000 km durch Einschlag wieder ab. Das ist viel, und es wird eine Aufgabe der Zukunft sein, die Auffüllung stärker voranzutreiben.

Nicht minder wichtig wie die quantitative Steigerung ist eine Erhöhung der Qualität. Das kann nur durch entsprechende, nach modernen forstwirtschaftlichen Methoden durchgeführte Kultivierung geschehen. In gewissem Sinne findet hier der moderne Förster

eine Unterstützung durch den modernen Chemiker und den modernen Ingenieur. Denn durch neue Verarbeitungsverfahren können heute auch geringwertigere Hölzer zu Qualitätszeugnissen verarbeitet werden. Das ist von großer wirtschaftlicher Bedeutung; durch diese Verfahren ist es nicht mehr notwendig, hochwertige ausländische Hölzer im früheren Umfang einzuführen, die mit Devisen bezahlt werden müssen. An ihre Stelle kann die heimische Produktion treten.

Das rechte Wort / Von Eberhard Meckel

Mancher Mensch ist nicht so schlecht, daß ihn nicht vielleicht ein kurzes Wörtlein bessern oder gar noch heilen könnte. Nur hat's ihm bisher keiner gesagt oder zu sagen gewagt, oder die Gelegenheit war nicht danach, solches zu tun. Bis dann doch einmal einer kommt und genau im rechten Augenblick am rechten Faden zieht, damit sich alles löse, was vorher arg gefügt war. Da gibt es heimliche Verstrickungen, wer kennt sie? Der Zufall, wenn's einen gibt, stellt hier gern den Spieler mit wechselnden Masken; welche gerade er vors Gesicht hält, die dunkle oder die helle, davon läßt es den Schatten oder Schein, unwillkürlich.

Bei einem der Vögte von Bubenhofen, vor rund 400 Jahren, gab es den Schein. Dieser Mann, ein Fünfter und ein gefürchteter Herr nicht nur seiner Bauern, sondern aller, die ihm anhingen, und wenn es die eigene Frau und die eigenen Kinder hießen, die sich

vor ihm genau so ducken mußten wie Magd und Knecht, war eigentlich seit langen Jahren nimmer aus dem Rausch herausgekommen. Wie er, zwar riesig an Gestalt und bärenwüchtig, es vermochte, solchen Wandel durchzuhalten, war rätselhaft; aber es schien, als nehme er durch den Wein, der an den Hängen der Vogtei wuchs, eher noch zu an Kraft. Doch er übertrug sie, ein gestrenger Diener seines gräflichen Herren, der weit weg saß und, wenn er nur pünktlich den Zehnten erhielt, sich um nichts kümmerte, wachsend auf das Ungerechte, Ungute, ja sogar Böse denn auf das Gute, das ihm sowieso nie recht gegolten hatte.

Gegen solche Unmenschlichkeit schnitt die Zeit langsam aber sicher diejenigen, die dann schließlich, der fortgesetzten Plage satt, sich auflehnen und aufbegehren. Doch bei dem Vogt kamen sie damit nicht an; der, im Trunk blind geworden für die Leiden und Nöte der eigenen Leute, maßlos im Anspruch, wütete dann erst recht, und was galten schon Besitz und Leben des gemeinen Mannes vor Fronrecht und Pfenniggewalt, wenn nur beides sich unterm Zeichen eines Herrenwappens vollzog?

So geriet eines Tages der Vogt einer Sache wegen, die, bei Licht und mit gutem Willen angeschaut, so geringfügig war, daß ein Vernünftiger sie auf sich hätte beruhen lassen, mit einem seiner Untergebenen, der nicht einmal daran schuldiger war, zusammen. Doch der schon am frühen Morgen reichlich genossene Wein, mit dem jedesmal der Brand vom Abend vorher nicht gelöscht, sondern nur gesteigert wurde, bewirkte es, daß das, was jener Mann angeblich getan hatte, sich dem Trunkenen als ein Frevel sondergleichen darstellte, wert, mit strengster Strafe gesühnt zu werden. Es wurde befohlen, den armen Unschuldigen zu binden und ihm das Vieh wegzuführen.

Gegen diesen Machtspruch des Vogts, der sich den eigenen Gerichtsherrn anmaßte, gedachte sich der also in Fesseln Hergeschleppte, der ein mutiger Mann war und keiner von den Angstlichen, die landauf, landab die Mehrheit stellen, sich wohl zu wehren. Aber wie?

Da kam ihm seine alemannische Art zustatten, in deren oft allzu große Schwere des geduldigen Gedankens gelegentlich einmal der Blitz eines jüben Einfalls einschlägt und auf den düstern Hintergrund die Kontur des knitzen heimlichen Geistes zeichnet. Denn als der Bauer zu zögern schien, das harte Urteil schweigend einzustecken, und ihn der Vogt anfuhr, was er denn noch dastehe und überhaupt wolle, sagte er trotzig, er werde sich den ungerechten Spruch nicht gefallen lassen. „Gefallen lassen?“ Was er denn zu tun gedächte? höhnte sein Richter, und um den

schwer Betrunkenen zuckten diejenigen Befall, die seinem Befehl unterstanden und ihn ausführen mußten: Das hatten sie noch kaum gehört, daß sich in der letzten Zeit einer aufzulehnen wagte, wurde der Erfahrung nach alles dadurch nur schlimmer, nicht besser, und zwar nicht nur für den Beschuldigten selbst, sondern auch für sie, an denen sich dann gern des vögtlichen Herren Aerger doppelt ausließ.

„Ich werden mich beschweren“, antwortete ganz ruhig der Gefragte vor dem Gelächter seines Peinigers, das alsbald röhrend und böse den Raum erfüllte.

„Beschweren!“ Klang es daraus wider, indem es sich fast gelind überschlug, „beschweren!“ Denn in Wahrheit gab es niemanden, bei dem sich Beschwerde führen ließ, und schon gar nicht beim fernen Grafen, der seinem Vogt angesichts der pünktlich einlaufenden Gulden einzig Vertrauen und Gehör schenkte.

„Jawohl, beschweren!“, wiederholte dennoch der Mann, und seine Rede hob sich furchtlos und furchtbar zugleich, „und zwar bei dem, der Ihr vielleicht seid, wenn Euch einmal der Rausch nicht hat...“

Nun war er heraus, der kühne Satz, vor dem sein Sprecher, gleich den Umstehenden, einen halben Schritt zurücktrat, nun fast selbst erschrocken, wie er aus ihm herausgefahren war. Atemlose Stille folgte.

Und dann, anstatt eines erneut erwarteten Zornesausbruchs, trat das gänzlich Unerwartete ein: Während alle stumm nach dem gefürchteten Herrn hinblickten, saß dieser schweigend, gleichsam von einem jähen Schlag getroffen. In sein vom Wein erhitztes Gesicht war eine rasche Blässe gedrunken, um dann abermals einer noch größeren Röte zu weichen, die ein plötzliches, schamvolles Erkennen darin hochtrieb, Beginn einer schrecklichen Ernüchterung wie seit langem nicht. Das Vernommene saß da, wo es sitzen mußte als Hieb, genau an der Stelle, die dafür bereitet war; seit wann und von wem, danach zu forschen zählt nicht hierher. Genug, daß es geschah. Der Vogt hatte den Meister gefunden, so oder so...

„Nehmt ihm die Ketten ab“, kam es tonlos daher. „Laßt ihn frei! Und gebt das Vieh zurück!“, so fügte es sich an mit einer Stimme, die bisher niemand an dem also Befehlenden vernommen; als ob etwas darin von ihrer Gewalt zur Güte hin zerbrochen wäre, so klang sie. Und so war es wohl auch. Denn von da an ließ der Vogt den Wein in der Weise, wie er ihn bisher getrunken hatte und durch ihn ans eigene Unmaß geraten war; er hielt sich künftig an ein nüchternes Maß, das sein Tun die Jahre noch, die ihm blieben, auszuzeichnen begann.

Anekdoten und Schnurren

Der zweite Sechser

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war der Freiherr von Drals Polizeidirektor der geruhlosen Residenz Karlsruhe. Er hielt es für seine Aufgabe, sich nicht nur um die Verbrecher, sondern auch um den Lebenswandel der braven Bürger zu kümmern. Setzte sich also hin und arbeitete eine dicke Sammlung von Vorschriften aus. So durften unter den Arkaden, die im Halbkreis um den Schlossplatz laufen, nie mehr als zwei Personen nebeneinander gehen, und die Mägde sollten keine Regenschirme auf den Wochenmarkt mitnehmen. Man durfte auch nicht, was schon begreiflicher ist, zum Fenster hinausspucken. Ein Bub, der das Verbrechen beging, eine Kleinigkeit auf die Straße zu werfen und damit unglücklicherweise eine hohe Person traf, bekam dafür auf der Polizeiwache sofort seine amtlichen

Prügel, und zwar, wie man damals sagte, nach chinesischer Sitte, das heißt, auf den nackten Körperteil, mit dem schon in jener Zeit der Rücken endigte...

Aber einmal mußte selbst der gestrenge Herr Polizeidirektor beim Rapport lachen.

Der Habacht meldete ihm nämlich, er habe einen Fremden ertappt, wie er gerade an einer Ecke eine Verrichtung vornahm, die zwar menschlich, aber doch verboten sei. Der Fremde habe ihm nun, statt des vorgeschriebenen einen, zwei Sechser Buße bezahlt, und als er dem Herrn das zweite Geldstück hätte zurückgeben wollen, da habe jener gemeint: Nein, es ist mir noch etwas anderes widerfahren, und dafür gebe ich den zweiten Sechser!

Dichter und Mediziner

Der Heidelberger Orientalist Hanno war im Nebenberuf auch Dichter. Seine Verse zeichneten sich durch besondere Ueberschauglichkeit aus. Eines Tages überreichte er auch dem ihm befreundeten Mediziner Tiedemann die soeben erschienene Sammlung seine poetischen Anwendungen.

Tiedemann schlug das Büchlein auf, las, runzelte die Stirne — da stand nämlich zu lesen: „Mein Herz ist voll bis über'n Rand!“

Tiedemann schüttelte sein mit medizinischem Wissen erfülltes Haupt und sagte: „Ja, mein lieber Kollege, meinen Sie, das Herz ist eine Waschkübel?“



FÜR DEN NACHMITTAG - FÜR DEN ABEND

Links: Sportliches Jersey-Kleid im Parallelo-Streifenmuster für den Nachmittag. Den gefälligen Eindruck unterstreichen Samtkräftchen und Handschuhe. — Rechts: Pullover in kleidsamem modischem Schwarz mit feschem Kimonoschnitt und eingehakeltem, recht apartem Gittereinsatz für Nachmittag und Abend. (Aufn.: Rolf Lutz-Baehr)

Wenn das Kind nicht essen will

Vor allem: niemals nötigen

Das nervöse Kind ist ein solches allzu umsorgtes kleines Wesen. Wirklich nervöse Kinder sind aber viel seltener, als man glaubt. Gewiß gibt es Kinder mit angeborener Nervosität: sie sind sehr unruhig, schlafen schlecht, sind überängstlich, leiden wohl auch an schweren Störungen. Derartige Kinder gehören zum Arzt. Die Mutter muß viel Ruhe und Geduld aufbringen, muß für richtige Ernährung, ungestörten Schlaf, größte Sauberkeit sorgen. Bei den allermeisten erst nervös gewordenen Kindern haben die Eltern viel Schuld daran, manchmal sogar nur durch ein Übermaß an Pflege, Aufmerksamkeit und Beschäftigung.

Schon beim Säugling fing es an; man hat sich allzu viel um ihn gekümmert, man hat mit ihm gespielt, ihm die beliebtesten Kunststücke vorgemacht und sich über sein Verständnis gefreut, man hat ihn gefahren, getragen, geschaukelt — das Kind hat gelacht und gejauchzt, aber das Ergebnis war: allzuviel Aufregung und viel zu starke Ermüdung.

Mit dem größeren, besonders dem Einzelkind, ist es oft dasselbe, man freut sich über den hellen, kleinen Verstand, aber die Frühreife bedroht seine Gesundheit. Allzu große Strenge kann Nervosität bei Kindern verursachen, ebenso Drohungen, dauernden Tadel; der Trotz wird gebrochen, aber es bleiben Angst und Erschöpfung.

Das nervöse Kind braucht vor allem eine freundliche und friedliche Umgebung, gute Körperpflege, gesunde Ernährung, eine sehr regelmäßige Tageseinteilung, viel frische Luft, Leibesübungen, die das Selbstvertrauen stärken, nach den Schularbeiten eine Freizeit ohne Zwang, Vermeidung von Aufregungen.

Der schlechte Esser ist ein noch häufigeres Sorgenkind, aber dafür kann man ihm mit verständiger Behandlung leichter beikommen. Wirklich Grund zur Besorgnis hat die Mutter, wenn ein sonst gut essendes Kind ganz plötzlich appetitlos wird; dann ist meist eine Krankheit im Anzug, und man befrage rechtzeitig den Arzt. Viele Kinder gelten als besorgniserregende schlechte Esser, aber nur darum, weil die Mutter den Nahrungsbedarf des Kindes, das richtig zusammengesetzte Kost bekommt, überschätzt. Ein anderer ernster Grund sind schlechte Zähne, und da muß der Zahnarzt helfen. Die Mutter soll beachten: gesunde und richtige Kost geben, viel Obst. Zwischen den Mahlzeiten darf das Kind nichts bekommen, auch keine Nischereien; die Mahlzeiten müssen sehr regelmäßig eingenommen werden, ohne daß man aber eine große Wichtigkeit daraus macht. Beim Essen muß es

APHORISMEN

Wo eine Liebe anfängt, sich zu langweilen, da steht meist der Dritte schon vor der Tür.

Nichts wird so leicht verwechselt wie Verliebtheit und Liebe.

Wärme niemals eine erkaltete Liebe auf; das mag bei Sauerkraut schmackhaft sein, bei der Liebe ist es das entschieden nicht!

friedlich und ruhig zugehen; das Kind soll nicht müde zu Tisch kommen; beim Essen nicht nötigen, es überhaupt nicht beachten; nicht fragen, ob es dieses oder jenes mag, das erzieht nur Mäkler; das Essen in kleinen Mengen auf den Teller geben. Ist das Kind wirklich nicht, so lasse man es ruhig einmal hungern, das schadet ihm gar nichts, bekommt es nichts anderes, wird der gesunde Hunger sich bis zur nächsten Mahlzeit eingestellt haben. Der gesunde Hunger, das ist die Hauptsache, darum für viel Bewegung im Freien sorgen. Nicht mit anderen in Gegenwart des Kindes über diese Sorgen sprechen. Meist sind die schlechten Esser Alleinkinder, da ist einfach Langeweile der Grund, man gebe ihnen gleichaltrige Kameraden, schon manches Kind war von seiner Appetitlosigkeit geheilt, als man es in den Kindergarten tat. Auch veränderte Umgebung nützt in den meisten Fällen.

Susanne Friedrichs

Unser geliebter Angorapullover

Wie entzückend sehen die in zarten Pastellfarben gehaltenen faumweichen und so angenehme federleichten Pullover, Strickwesten, Mützen und Schals aus Angorawolle aus, aber leider behalten sie ihre Schmiegsamkeit und die Schönheit oft nur bis zu ihrer Reinigung, weil die wenigsten Frauen hierfür die erforderliche Sorgfalt aufwenden.

Oft wird auch zuviel Fein-Seifenpulver genommen; 2 Eßlöffel auf vier Liter Wasser genügen für einen Pullover. Die Lösung muß handwarm sein und wird so lange geschlagen, bis ein Schaumbad entsteht. Darin wird er mit den Händen nur ausgedrückt, nicht etwa gerieben. Auch beim Spülen darf er weder gerieben noch gewrungen werden, sondern nur ausgedrückt. Nun wird er in seine ehemalige Form gezogen und in ein dickes, aufsaugfähiges Frotteehandtuch gewickelt, das mehrmals gegen ein trockenes ausgetauscht wird.

Der fast trockene Pullover wird nun auf einen Bügel gehängt und mit völlig sauberer Bürste erst nach dem Strich, also nach einer Seite gebürstet und darauf „gestupst“, so daß sich die faumige Haarseite der Angorawolle wieder lockert und nicht, wie es leider sehr oft der Fall ist, verflät. Die Mühe lohnt sich.

Marie-Luise Bartel

Die Frau zaubert das stille Glück im Heim

Die „kleine Behaglichkeit“ und das „stille Glück“ im Familienkreise zu schaffen, ist die Lebenskunst der Frau. Keine Mutter darf glauben, daß sie Geringes tut, wenn sie diese ruhige, friedliche Atmosphäre verbreitet, in denen die Kinder zu innerer Kraft reifen und sich ihr Charakter später im Strom der Welt in ruhigem Gleichmaß entfalten kann.

Die Kunst des stillen Glücks ist eine Frauenkunst, deren des Hauses Hüterin sich bewußt sein muß, um sie mit gutem Gewissen pflegen zu können. Sie beruht in erster Linie in der harmonisch beherrschten Liebe der Mutter zu ihren Kindern, der Frau zum Lebensgefährten, der Kinder zu den Eltern. Sie kann durch jegliche Entgleisung der Liebe, durch Eifersucht und Besitzliebe gestört werden; deshalb muß die Liebe als solche gepflegt werden, damit sie tragend und nicht zerstörend wirkt.

Darüber hinaus beruht die stille Behaglichkeit auf der fraulichen Fürsorge, die den kleinsten täglichen Bedürfnissen des Alltags dient. Es ist ein Stück Lebenskunst, zu erreichen, daß jedes Familienmitglied heile Strümpfe hat, rechtzeitig seine Mahlzeiten bekommt, daß den Anzügen kein Knopf fehlt, und daß jeder einzelne gepflegt ist, wie nur eine Frau es kann. Die kleinsten Dienste des Alltags fordern die größte und schwerste seelische Hingabe, gerade, weil sie selbstverständlich erscheinen, weil sie ohne jeden Gefühlsaufwand geleistet werden müssen. Sie werden als selbstverständlich hingenommen; ja, es kann geschehen, daß der Mann, der aus seinem Beruf zurückkehrt, der Frau erklärt, sie habe ja inzwischen nichts getan, nun könne sie wirklich für ihn da sein...

Die kleine stille Behaglichkeit der Familie verlangt also eine fortwährende Aufopferung, Selbstaufopferung, Selbstbeherrschung... Aber das Bemühen um jene Reservate der Seele ist unendlich kostspielig und kaum wiederherzustellen, wenn es einmal verlorengegangen ist; wenn die Mutter sich nur in einer Stunde versagt und bitter oder böse wird, damit ist das stille Glück gestört und kann nur mit Mühe wieder hergestellt werden.

Eine Frau will schließlich nicht nur glücklich machen, sie will auch glücklich sein. Sie will zu ihrer Zeit einmal glücklich und einmal unglücklich sein, will wissen, daß man sie liebt und braucht, will einmal für ein paar Stunden das ganze wilde stürmische Glück erleben und dann wieder eingebettet sein im häuslichen Frieden.

Das alles wollen die Frauen oder möchten sie, und man kann all dieses, jedes am richtigen Ort und zur richtigen Zeit erleben, wenn man sich erlebensbereit dafür hält, wenn man also glücksfähig ist. Glücklich wird man aber teils durch die natürliche, geschonte, gepflegte Kraft, teils durch die Ordnung, die man im Rahmen seiner Erlebnisse durchzuführen hat. Diese Ordnung ist nun nicht etwa

ein Verzicht. Verzicht braucht man nur auf Ansprüche, die unerreichbar sind, nicht einmal auf Illusionen, die über die kleinen Schwierigkeiten des Lebens mehr oder weniger bewußt hinwegtäuschen. Auf alle übrigen Werte des Lebens, die einen glücklich machen, braucht und soll man nicht verzichten. Man soll das Glück nicht verneinen, sondern bejahen.

Es gibt freilich Frauen, die durch eine äußere Ordnung allein schon glücklich sind, denen also nichts mehr vom Glück fehlt, wenn man bei ihnen vom Parkett essen kann.

Bewiesen werden soll nur das eine: Jede

Frau kann glücklich sein, wenn sie nur weiß, was sie zu ihrem Glück braucht, was ihr zu ihrem Glück fehlt, und wie sie sich das Fehlende verschaffen kann. Dazu braucht man keine Sterne vom Himmel herunterzuholen.

Der Spruch: „Jeder ist seines Glückes Schmied“ trifft in erster Linie für die Frau zu. Darüber hinaus aber ist die Frau nicht nur der Schmied ihres eigenen Glückes, sondern auch der ihrer Familie, wenn sie selbst glücklich wird, d. h. wenn sie diejenige seelische Haltung findet, die nach Anlage und Lebenslage zu ihr paßt.

Carola Neundorf

Blanke Gläser und glitzerndes Kristall

Wie verhüten wir Beschädigungen und Verluste?

Schöne Glas-Sachen sind der Stolz jeder Hausfrau, sie verlangen aber auch die beste Pflege. Sie sollten in mildem Seifen- oder IMI-Wasser sorgfältig gewaschen oder gebürstet werden. Dem Spülwasser setzt man Borax oder Spiritus zu. Genau so wie Porzellangeschirr sollte auch das Glasgeschirr in einer Spülkassette abgewaschen werden. Der Boden und die Ränder der Spülkassette werden mit einem weichen Tuch ausgelegt, damit das Ausgleiten und Zerschlagen der Gläser vermieden wird.

Einfache Glaswaren mag man in kaltem und heißem Wasser ausspülen und mit einem reinen, weichen, wasseraufsaugenden Tuch, das nicht faserig, abtrocknen. Weingläser oder Gläser für sonstige Getränke spült man immer zuerst, weil dann das Spülwasser noch nicht durch Speisereste verunreinigt ist. Nehmen Sie nie mehr als zwei Gläser auf einmal in die Spülkassette; sie schlagen sonst aneinander. Für gemaltes und vergoldetes Glas werden weder Soda noch Salmiakgeist verwendet. Ansätze von besonders hartnäckigem Schmutz entfernt man mit Essig, Salz oder Eierschalen. Trüb aussehende Glassachen werden mit Essig und rohen, geschälten, zerschnittenen Kartoffeln eingeweicht. Zahngläser, die durch Gebrauch von Mundwasser mit ätherischen Ölen einen trüben Niederschlag angesetzt haben, muß man mit trockenem Tuch tüchtig polieren oder mit etwas Alkohol ausspülen.

Kristall wird in mildem Seifenwasser mit weicher Haar- oder Gummibürste gewaschen, im warmen Wasser mit Zusatz von Spiritus wird dann gespült. In sehr enge Vasen und Karaffen, die nicht mit einem Tuch innen ausgetrocknet werden können, stellt man einen zusammengerollten Filter hinein, der vom Boden aus alle Flüssigkeit aufsaugt. Nachreiben von Kristall mit Salz erhöht den Glanz. Blinde Stellen werden mit feuchtem Salz ausgebürstet.

Gläser darf man beim Abtrocknen nicht nur am Stiel halten, denn es geschieht leicht, daß er den Druck nicht aushält und abbricht. Am besten wischt man Glassachen mit einem kaum angefeuchteten Lappen aus, um sie danach mit einem anderen, trockenen Tuch zu polieren. Das tut man so lange, bis das Glas einen spiegelnden Glanz erhält.

Wenn man lange Zeit Freude an den Glassachen haben will, sollte man noch folgende Ratschläge beachten:

In heiße Gläser keine kalten Flüssigkeiten gießen! Heiße Gläser nicht auf kalte Unterlagen stellen! Je dicker das Glas, desto empfindlicher ist es gegen Temperaturwechsel! Beim Einkauf auf blasenfreies Glas achten. Dünne Glassteller nie zu hoch aufeinanderstapeln! Um Kratzer zu verhüten, zwischen wertvolle Teller Papierdeckchen legen!

Marie-Luise Bartel

Schaum macht die Haut weich und glatt

Kiefernnadeln stärken unsere Nerven

Kosmetik zu betreiben ist wichtig, aber nur dann wirklich von Erfolg gekrönt, wenn man die Mittel richtig anwendet. So ist es auch mit den Bädern. Jeder weiß, wie man ein Bad nehmen sollte, und dennoch baden die meisten Menschen zu lange und zu heiß. Das tägliche Bad soll nur so lange dauern, wie man Zeit braucht, sich einzuseifen und abzuspülen, und warme Bäder müssen immer mit einer lauen, noch besser aber, wenn man es vertragen kann, einer kalten Dusche beendet werden, weil dadurch die Poren geschlossen und die Hautgewebe angeteert werden. Es gibt jedoch Tage, an denen man sich müde und überanstrengt fühlt und nach einem wohltuendem Bad mit Badesalz und anderen erfrischenden Hautmitteln verlangt.

Wollen Sie schlanker werden und frischer aussehen? Dann ist neben einem Kohlensäure-Schaumbad das Beste. Der Schaum dringt in die Poren ein und macht die Haut weich und glatt. Auf sehr empfindliche Haut aber haben Bäder mit Eichenrindeextrakt eine zusammenziehende Wirkung. Sämtliche und reine Haut ist das Ergebnis eines Kiefernades, das außerdem die Nerven beruhigt. Packen Sie 500 g Klein in ein möglichst eng gewebenes Tuch, tauchen Sie das Bündel einige Zeit ins Badewasser und drücken Sie es dann aus, bis der weiße Saft ganz abgelaufen ist. Man badet hierin 10 bis 15 Minuten.

Das Kiefernnadelbad ist ausgesprochen nervenstärkend. Man spricht ihm auch Schönheitswirkung zu. Wenn man sich richtig müde und abgespannt fühlt, muß man 500 g Lindenblütentee in 2 Liter Wasser kochen, den Tee abseihen und ins Bad gießen. Ein oder zwei Eßlöffel Ammoniak im Badewasser bewirken eine gründliche Reinigung der Haut, nachdem man anstrengende Körperbewegungen gemacht oder stark geschwitzt hat.

Man kann dem Bad auch einige Tropfen Fichtennadelöl zusetzen. Das wirkt erfrischend, abspannend und stärkend. — Eines der bekömmlichsten Hautbäder ist das mit Schmierseife. In eine Wanne voll heißen Wassers wird mit einem Holzlöffel ein Pfund Schmierseife zu Schaum gerührt. Sollen besondere Hautunreinigkeiten beseitigt werden, darf man den Schaum nur kurze Zeit einwirken lassen. Anschließend gut abduschen.

Badesalze sind nicht nur Duftträger, sie wirken auch anregend auf die Blutzirkulation. Und dann, wenn wir gestärkt und angenehm belebt dem erfrischenden Bad entstiegen sind, trocknen wir uns gründlich mit weichen Frotteetüchern ab und massieren die Haut gut mit Creme o-er Öl, sie fühlt sich nachher herrlich weich an.

Marianne

Verstehen Sie es, Paprikaschoten zuzubereiten?

Schmackhafte Früchte, oft wenig bekannt

Die schönen roten und grünen Paprikaschoten sind bei uns noch viel zu wenig bekannt, obgleich sie sehr schmackhaft und preiswert sind. Der Kenner schätzt sie als köstliches Gericht.

Gefüllte Pfefferschoten

Man schneidet den Stiel aus den Schoten heraus, halbiert die Früchte und entfernt die Kerne. Zur Füllung nimmt man auf ein Pfund Pfefferschoten 250 g gehacktes Fleisch, weicht zwei Semmelchen in heißem Wasser ein, drückt sie gut aus und verrührt sie mit dem Fleisch. Ein Ei zur Bindung oder ein wenig Milch verfeinert die Masse. Man würzt mit Salz, Pfeffer und Muskatnuß und streicht die Füllung in die Schoten. Man legt sie dann nebeneinander in den Topf und dünstet sie mit Butter oder Speck. Mit ein wenig Wasser wird nachgefüllt, wenn die Schoten ein wenig angebräunt sind.

Paprikasalat

Einige grüne Paprikaschoten werden der Länge nach aufgeschnitten, entkernt, gewaschen

und in sehr dünne Streifen geschnitten. Danach müssen sie mehrere Stunden in Essig, Salz und Wasser mariniert werden. Dann mischt man sie mit Eiern, grünem Salat oder mit Tomaten zum üblichen Salat mit Öl und Gewürz.

Paprika mit Reisfülle

Die grünen Pfefferschoten werden geöffnet und sorgfältig die sehr scharfen Samen entfernt. Die Schoten werden mit kochendem Wasser abgebrüht, auskühlen lassen und mit einer Fülle halb gedünstetem, pikant abgeschmecktem Reis gefüllt und die Deckelchen wieder aufgesetzt. In einer Kasserolle werden sie mit Butter und etwas Wasser zugedeckt weichgedämpft. Vor dem Anrichten wird eine dicke Tomatensauce über die weichgedämpften Paprikaschoten gegossen.

Zu Kartoffelbrei oder Butternudeln bäckt man ausgehöhlte Schoten mit einer Leberfülle, mit Ei und Semmel garniert, in schwimmendem Fett.

Elsa





DIE GESCHICHTE ZUM BILD

Wie ein Schildbürgerstreich klingt diese Geschichte, die sich in einem Vorort von Hamburg ereignete. Im Mittelpunkt steht eine Akazie unter Naturschutz. Alle Bäume im Vorgarten mußten weichen, als die Wäscherei einen Vorbau bekam, und nur über die Akazie hielt das Gartenamt seine schützende Hand. So ragte der Stamm als eiserne Säule in den Ladenraum, und die Krone wölbte sich über dem Dach.

Nun aber wurde der Schildbürgerstreich vollendet. Man meinte nämlich plötzlich, daß die Wurzeln unter dem Zementfußboden doch nicht lebensfähig bleiben würden, und so kappte man jetzt unter unsäglichen Schwierigkeiten die Krone auf dem Dach und sögte im Ladenraum den Stamm ab.



Mit Karren und Ackerwagen halten die französischen Bauern wieder einmal den Verkehr auf. Seit Wochen schon verlangen sie bei der Regierung höhere Preise für ihre Erzeugnisse, ohne etwas zu erreichen. Deshalb blockieren sie die Straßen.



Verkehrserziehung mit Zirkustieren

Auch England hat seine Verkehrsprobleme, und während wir Ihrer durch eine Verkehrserziehungswoche Herr zu werden suchen, hat sich in London sogar ein Zirkus in den Dienst der guten Sache gestellt. Vorschriftsmäßig überschreiten Elefanten und Kamele den Ueberweg für „Fußgänger“, und ein Polizist hält den Fahrverkehr an. Es ist eine Demonstration, die besonders für Kinder gedacht ist, die mehr als alle anderen Teilnehmer vom Verkehr bedroht werden.



Der motorisierte Kinderroller ist der Sieger der 2. Internationalen Fahrrad- und Motorradausstellung in Frankfurt. Der Motor hat 16 ccm Zylinderinhalt und leistet ein Drittel PS. Der Miniatürkessel faßt einen halben Liter Benzin, der für Hundert Kilometer reicht. Mit dem Roller kann man 12 bis 15 Kilometer in der Stunde fahren. Uebrigens läßt sich der Motor an jeden gewöhnlichen Roller montieren. Den Kindern eine gute Fahrt!



Der Kriech- oder Schleichtanz erobert in England das Parkett. Er ist ganz einfach: zwei Schritte rückwärts und einer zur Seite, dazu ein kummervolles oder gelangweiltes Gesicht. Außerdem darf kein Wort gesprochen werden. Eine bequeme Sache, aber von Ansthetik ist nichts mehr zu finden.



39 Tote kostete eine schwere Explosion an Bord des 27.000 Tonnen großen amerikanischen Flugzeugträgers „Leyte“, der gegenwärtig wieder für den aktiven Dienst hergerichtet wird. Über 40 Besatzungsmitglieder wurden schwer verletzt. Als Ursache des Brandes vermutet man eine Explosion in den riesigen Benzinbehältern des Schiffes. Mit Motorbooten und Hubschraubern wurden die Verwundeten vom Bord geholt.

Den Kriegsgefangenen zum Gedächtnis

Unter den Händen von zwei Lüneburger Steinmetzen, die aus russischer Kriegsgefangenschaft heimkehrten, entsteht gegenwärtig ein Relief für ein Kriegsgefangenen-Mahnmal. Nach dem Entwurf des ostpreussischen Künstlers Kurt Bernecker maßeln sie das Bild eines Gefangenen hinter Stacheldraht. Unser Bild zeigt von links: Kurt Bernecker, Hermann Münster und Steinmetzmeister Dörries, die an dem 12-Zentner-Block aus Sandstein arbeiten.





BEDUINENMÄDCHEN AUS DER ARABISCHEN WÜSTE

Die Söhne und Töchter der Wüste sind meistens gutgewachsene, kräftige Gestalten. Uralte Sitten, die von den Vorfahren ererbt sind, haben sich in der Einsamkeit Saudi-Arabiens bis heute erhalten. So auch merkwürdige Heilmethoden. Innere Krankheiten werden mit Schröpfen, äußere Leiden mit Brennen behandelt, eine schmerzhaft, meist aber erfolgreiche Methode

Herzstücke des unbekanntes Südarabien ist Sand, über eine Million Quadratkilometer Sand, unterbrochen von wenigen Oasen, als man mit den Fingern einer Hand abzählen kann. Dieses von Horizont zu Horizont sich erstreckende Meer des Todes wird im Norden, Osten und Süden von einem schmalen, teils steinigen, teils fruchtbaren Küstenstreifen eingegrenzt. Auf einer Karte dieser Gebiete liest man die Namen Qatar, Trucial Oman, Muscat und Oman. Hinter diesen mehr oder weniger nichtssagenden Bezeichnungen verbergen sich Länder mit einer bunten Vergangenheit und blutigen Vergangenheit.

Die Grenzen dieser Staaten sind nur von der Küste bis zum Rand der Wüste festgelegt, dann verlaufen sie im Sand, wie die Flüsse jener Regionen. Man hat sich nie die Mühe gemacht, in der Wüste Grenzsteine zu errichten, es wäre sinnlos gewesen, denn der Wind, der den Flugsand vor sich her treibt, kann nicht lesen.

Seit einigen Monaten spielen sich in Südarabien hinter den Kulissen erbitterte Machtkämpfe ab, Kämpfe bei denen es um hohe Einsätze geht. Keiner der Gegner will auch nur einen Fußbreit weichen — einen Fußbreit Sand.

Vor einiger Zeit tauchte in verschiedenen Zeitungen eine kleine Meldung auf, die von den meisten Lesern übersehen wurde. Es war da von einer Oase Buraimi die Rede, auf die sowohl Großbritannien wie auch Saudi Arabien Anspruch erhoben. Man konnte von einem Notenwechsel zwischen London und Riad, der Hauptstadt Saudi Arabiens lesen. Worum es eigentlich ging, wurde nicht erklärt.

Eingeweihte Kreise wußten es besser. Sie sprachen bereits von einem zweiten Iran, und dieser Vergleich lag, wenn man die Hintergründe kannte, immerhin sehr nahe, denn es ging um Öl und den Anspruch darauf. Man redete bereits von einem kalten Krieg in der heißen Wüste, und auch das war kaum übertrieben.

Sowohl England wie Saudi Arabien hatten die Vereinten Nationen um einen Schiedsspruch und die Vereinigten Staaten um eine Unterstützung ihrer Ansprüche auf die Oase gebeten. Die UN bereitete eine Stellungnahme vor und in Washington begann man, die Atlantik zu Rate zu ziehen, um sich erst einmal zu informieren, wo diese unscheinbare Oase lag. Nachdem man das festgestellt hatte, wurden die Ansprüche der beiden Kontrahenten genauestens studiert.

Das Blut floß in Strömen

Der Entschluß, der schließlich gefaßt wurde, nämlich vorläufig gar nichts zu unternehmen, hatte zwei wesentliche Gründe. Fürs erste hatte man sehr schnell erkannt, daß Buraimi ein heißes Eisen sei, noch heißer als der sengende Shamal, der über die südarabische Wüste weht und zum zweiten bestand auch nicht der geringste Zweifel darüber, daß eine Stellungnahme, ganz gleich, wie sie auch ausfalle, böses Blut und Feindschaft schaffen müsse.

Nachdem entsprechende Noten nach London und Riad abgesandt worden waren, begann das eigentliche Studium der südarabischen Verhältnisse. Die Sachbearbeiter im amerikanischen Außenministerium konnten sich nicht beklagen, daß es langweilig gewesen sei, denn die Unterlagen dazu lassen sich oft spannender als ein Roman; ein Urteil zu fällen, fiel ihnen jedoch sehr schwer, so schwer, daß sie davon Abstand nahmen.

Über die älteste Geschichte von Oman und den angrenzenden Staaten weiß man nur sehr wenig, die Altertumsforscher sagen sogar viel

zu wenig, und sie sind gegenwärtig dabei, diesen Fehler zu korrigieren. Die letzten Expeditionen, deren Ergebnisse noch nicht vollständig ausgewertet sind, lassen darauf schließen, daß wenigstens für Fachkreise, sensationelle Ergebnisse zu erwarten sind.

Über die Zeit seit dem Beginn des sechzehnten Jahrhunderts ist man besser informiert. Darüber geben die verbliebenen Pergamente im Staatsarchiv von Lissabon Aufschluß. In jenen Jahren eroberten die Portugiesen Muscat, die Hauptstadt des gleichnamigen Staates. 150 Jahre lang kontrollierten sie dann von jener Hafenstadt aus den Handel im Persischen Golf. Mit dem Niedergang der portugiesischen Macht gewannen jedoch die Araber an Einfluß. Je schwächer die einstigen Eroberer wurden, umso mehr breiteten sich die Araber aus. Die Jahrzehnte vergingen und die Eingeborenenherrscher von Muscat, die sich inzwischen den Titel Imam zugelegt hatten, eroberten die Schlüsselorte der portugiesischen Macht, nicht nur in Arabien sondern auch in Ostafrika, Mombasa,

EIN KÖNIGSPALAST

war einst dieses gewaltige Bauwerk auf dem Hügel inmitten der Wüste. Oft haben sich die Beduinen bei den alten Stätten der Sabäer angesiedelt. Manche dieser Bauwerke liegen heute unter dem Wüstensand begraben. Die Königin von Saba besuchte einst Solomo mit reichen Geschenken und prüfte seine Weisheit durch Rätselfragen. Die Beduinen gestatten selten den Zutritt zu ihren Siedlungen. Forscher haben es deshalb schwer, zu den Überresten Sabäischer Bauten zu gelangen.

MARKT IN MUSCAT

In der Hauptstadt in Oman, der alten Araber-Siedlung Muscat, geht es an Markttagen lebhaft zu. Von überall her sind Händler und Interessenten gekommen. Die vielen Kamele, die wir hier sehen, zeigen uns an, daß nicht weit von der Küste die Wüste beginnt. Drei Arten der Wüste kennt man hier. Eine steppenartige Wüste, die hier und da noch spärliche Vegetation aufweist und mit Steinen besät ist, heißt Sche-ib. Fester Lehm Boden, flach wie ein Teller, ohne Stein, ohne Vegetation, wie man ihn in Arabien häufig antrifft, wird Djo genannt, und Ramla ist die Bezeichnung für den Sand, den die Wüste Arabiens zu regelmäßigen Dünen geschichtet hat. Unglaublich ermüdend ist das ewige Auf und Ab durch diesen tiefen Sand. Besonders, wenn es abwärts geht, ist der Gang des Kamels so stoßend, daß man sich krampfhaft festhalten muß.

BURAIMI

EINE OASE MACHT VON SICH REDEN

die Haupthafenstadt des heute vom Mau-Terror heimgesuchten Kenya, in dem damals die Briten noch nicht Fuß gefaßt hatten, Mafia und Sansibar fielen ihnen in die Hände.

Im 17. und im 18. Jahrhundert wurde der Name Oman von den Kauffahrern der britischen Ostindien-Handelsgesellschaft nur mit Schauern ausgesprochen. Arabische und europäische Seeräuber machten die Gewässer des Roten Meeres und des Persischen Golfes unsicher. Oman und seine Nachbarstaaten wurden als Piratenküste bezeichnet. Die Handelsschiffe hatten die Anweisung erhalten, sich zu verteidigen, falls sie angegriffen würden. Strafexpeditionen waren ihnen untersagt.

Dieser Befehl hatte verhängnisvolle Folgen. Die schwerbeladenen Segler wurden eine leichte Beute der Freibeuter, die über die schnelleren und besser bewaffneten Schiffe verfügten, und die alle Schlupfwinkel an der unübersichtlichen Küste kannten. Das Blut floß damals in Strömen von den Planken der stolzen Handelsschiffe und die Haie wurden fett.

Sklavenhändler lösen die Piraten ab

Es dauerte lange, bis man sich an der Thematik entschloß, reinen Tisch zu machen. Endlich wurde eine Flotte zusammengezogen, die den Piraten zu Leibe rücken sollte. Das Unternehmen war ein voller Erfolg — auf dem Papier. Alle Scheichs entlang der berühmten Küste unterzeichneten das Abkommen, in dem sie sich verpflichteten, ihren barbarischen Gebräuchen abzuschwören, für ein halbes Jahr wenigstens, dann sollte der Vertrag verlängert werden.

Alle sechs Monate wurde ein neues Dokument unterzeichnet, und in London freute man sich über die Entwicklung der Dinge — bis man erkannte, daß die Seeräuberei vom Sklavenhandel abgelöst worden war. Die Scheichs, so stellte sich heraus, hatten sich der Gewalt gebeugt, zur gleichen Zeit aber nach neuen Einkommensquellen Ausschau gehalten. Der Menschenhandel war für sie ein legales Geschäft, und sie sahen nicht ein, warum sie nicht damit den Verlust ausgleichen sollten.

Wieder kam es zu neuen Verhandlungen und Verträgen, die bestellten Abmachungen ließen auf einen Sieg der Menschlichkeit schlie-

Beduinen und mohammedanischen Araber gekümmert, die Südarabien bevölkern, stünde nicht seit etlichen Jahrzehnten neben den Namen Qatar, Trucial Oman, Muscat und Oman auf der Landkarte der Zusatz „Britisches Einflußgebiet“, und hätten nicht die Ölfachleute inzwischen festgestellt, daß unter dem Wüstensand Schätze liegen, die der Hebung harren.

Krieg in der Wüste

Die Oase Buraimi, ein kleiner fruchtbarer Landfleck am Nordrand der südarabischen



SEIN BLICK GEHT IN DIE WEITE
Junger Araber aus dem Saudi Arabien. Seine Heimat ist ein zum großen Teil von der übrigen Welt abgeschlossenes Gebiet.

Wüste, gehört eigentlich zum Reiche des Sultans von Oman und damit zum britischen Einflußgebiet. Die Saudi-Araber sind anderer Ansicht. Sie hatten mit England kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges ein Abkommen geschlossen, demzufolge die Signatarmächte die damaligen Grenzen respektieren wollten. Von Buraimi war darin nicht die Rede. Man hatte die Oase völlig übersehen, und das war verständlich: sie lag im Niemandsland und war nur für die Beduinen von Bedeutung.

Als vor einem Jahr in Buraimi britische Ölfachleute auftauchten, wurde man in Riad hellhörig. Kurzerhand schickte die Saudi Arabische Regierung eine halbe Hundertschaft kampferprobter Soldaten durch die Wüste nach Buraimi, um es zu besetzen. Die Truppen schlugen ihre Zelte am Rande der Oase auf und harren der Dinge, die da kommen sollten. Die 2000 Oasenbewohner wußten zwar nicht, um was es ging, aber sie fühlten sich ihren Glaubensbrüdern aus dem Norden mehr verbunden als den Engländern, die ihrerseits begannen, Buraimi zu belagern.

Nach einem kurzen und ungleichen Kampf, von dem die Araber und ihre Verbündeten sich versprochen hatten, die Briten vertreiben zu können, versteiften sich die Fronten. Die Araber hielten die Oase und die Engländer schlossen ihren Ring um sie.

Die Beduinen meinen, der Ausgang dieses kalten Krieges hänge ausschließlich vom Willen Allahs ab, aber die Politiker in Riad und London sind anderer Ansicht. An der Thematik vertritt man die Überzeugung, der Anspruch der Schutzmacht auf die umstrittene Oase sei hundertprozentig gerechtfertigt und müsse unbedingt anerkannt werden; in Riad ist man mindestens ebenso siegesicher. Vorläufig läßt sich die arabische Besatzung der Oase über eine Luftbrücke versorgen. Eine Lösung des Problems und eine Entspannung der Verhältnisse ist noch nicht in Sicht.

Schlösser, Harems und Luxusautos

In ihren Palästen sehen sowohl der Sultan von Muscat und Oman wie auch die sieben Scheichs von Trucial Oman voller Spannung der weiteren Entwicklung entgegen. Sie alle sind nominelle Herrscher über Teile des südarabischen Küstenbereichs, zu sagen haben sie indessen nicht viel. Jeder von ihnen hat ein Schloß am Meer, einen Harem und Luxusautos; wie groß aber ihre Reiche sind und über wieviele Beduinen sie herrschen, wissen weder der Sultan noch der geringste der Scheichs. Die Beduinen sind ein Volk, denen das Wandern im Blut steckt. Grenzen oder ein Staatsoberhaupt haben sie bisher nie anerkannt.

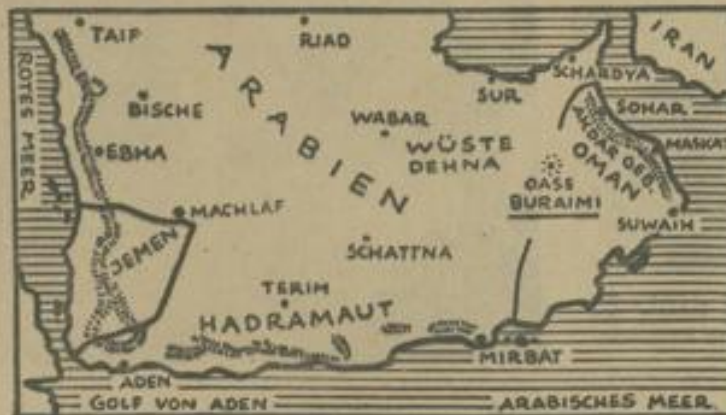
Die Landesherren aber, die sich nie für die grenzenlose Wüste interessiert haben, die sich nie für die um die blutigen Kämpfe kümmerten, die ihre Untertanen um den Besitz der spärlichen Weiden ausfochten, wären heute froh, wenn es genau festgelegte Grenzen gäbe. Jeder Quadratkilometer jenseits des schmalen Küstenstreifens kann Millionen wert sein, wenn es sich herausstellen sollte, daß er ölfundig ist. Die Vernachlässigungen der Vergangenheit beginnen sich zu rächen, denn der Wettkampf um das flüssige Gold hat jene Herrscher mit den zeilenlangen Titeln zu Marionetten werden lassen, deren Entschlüsse oder Einwände nicht ernst genommen werden.

Eines jedenfalls steht fest: Südarabien, jener abgeschiedene Teil der Welt der früher einmal so unbedeutend war, daß man nicht einmal die Besitzverhältnisse genau festlegte, ist ein Land mit Zukunft, aber auch ein Dynamitfaß.



KARTE VON ARABIEN

Die große Halbinsel Vorderasiens, die die Brücke zu Afrika bildet und unter dem Namen Arabien bekannt ist, umfaßt etwa drei Millionen Quadratkilometer. Etwa zehn Millionen Einwohner leben hier. Der arabische Landblock ist 1200 bis 2000 Kilometer breit und 2500 Kilometer lang. Die Sandwüsten Arabiens sind fast menschenleer.



ben, aber trotz der Einsetzung von Patrouillenbooten, die jedes Schiff auf menschliche Fracht untersuchen sollten, änderte sich im Endeffekt wenig. Zwar nannte sich das einst seeräuberische Oman inzwischen längst Trucial Oman („Friedliches Oman“) aber der Friede war nur oberflächlich. Tatsächlich sind die Verbindungen Englands mit den Staaten um die südarabische Küste in der Folgezeit immer enger geworden — und die Londoner Regierung hat ihre Bemühungen, den illegalen Sklavenhandel zu unterbinden, nie aufgegeben — aber die Verhältnisse in jenem abgelegenen Teil des Vorder-Orients haben noch immer eine überaus große Ähnlichkeit mit den Grenzen Südarabiens — sie sind ungewiß. Alles wäre gut gegangen, denn wer hätte sich schon ernstlich um das Schicksal der weniger als einer Million

SIE KEHRTEN NIEMALS ZURÜCK

Meer, Eis und Urwald hüten ihre Geheimnisse

EIN TATSACHENBERICHT UM DIE VERSCHOLLENEN DES 20. JAHRHUNDERTS / VON HANS STEEN

Copyright Konzit, Lübeck, durch Millipress GmbH, Mainz

Der geheimnisvolle Tod Rudolf Diesels wurde nie aufgeklärt

Als der Dampfer „Dresden“ der Great Eastern Railway am Morgen des 30. September 1913 gegen 8 Uhr am Kai von Harwich anlegt, stehen zwei Herren, die in Antwerpen das Schiff bestiegen, unerschrocken an Deck. Sie warten auf einen dritten Fahrgast, der das Frühstück versäumt hat, obwohl der Steward ihn vermutlich um 6,15 Uhr geweckt hat. Die Passagiere gehen bereits mit ihrem Gepäck an Land. Immer ist Dr. Rudolf Diesel noch nicht erschienen.

„Wenn Sie so freundlich sein wollen“, meint der Genter Maschinenfabrikant George Carels zu seinem Chefkonstrukteur Alfred Luckmann, „dann sehen Sie doch einmal in der Kabine nach, warum sich unser Freund Diesel so verspätet!“

Luckmann geht hinunter. Carels wandert ungeduldig auf und ab. Man hat nicht viel Zeit zu verlieren, denn unmittelbar nach der Landung in England wollen die drei Herren weiter nach Ipswich fahren, um dort eine neue Fabrik zu besichtigen, die im großen Stil jene Motoren fabrizieren soll, die den Namen des deutschen Herrn tragen, den man soeben sucht. Auch Carels baut in Belgien seit Jahren Dieselmotoren. Mit dem deutschen Erfinder verbindet ihn nicht nur eine enge geschäftliche Beziehung, sondern auch eine Art persönlicher Freundschaft. Carels sieht just das Tagesprogramm auf einem Zettel durch: Fabrikbesichtigung, dann Fahrt nach London, hier Diner im königlichen Automobilklub, dann Übernachtung in der Keyzers Royal Hotel. Da kommt sein Konstrukteur Luckmann bleich an Deck.

„Ich weiß nicht, was geschehen ist! Die Ka-

bine von Herrn Dr. Diesel ist leer. Er scheint gar nicht zu Bett gegangen zu sein. Alles ist unberührt!“

„Um Gottes willen, wir müssen sofort den Kapitän benachrichtigen!“

„Vielleicht sehen Sie sich erst einmal die Kabine an ...“

Als George Carels in Diesels Kabine eintritt, kann er den Bericht seines Konstrukteurs nur bestätigen. Das Bett ist frisch aufgemacht. Das Nachthemd liegt sauber gefaltet über der Decke. Die Reisebedarfssachen stehen auf dem Waschtisch sorgfältig aufgereiht. Die Koffer sind verschlossen. Nicht eine Spur der Unordnung. Nur von dem Mann, der den Raum ab Antwerpen belegt hatte, läßt sich keine Spur finden. Offensichtlich hat Diesel seit gestern abend den Raum nicht mehr betreten. Oder war er doch hier? Man findet seine Stahluhr am Bettposten hängen. Das Zifferblatt weist auf das Kopfkissen. Auch das Schlüsselbund wird jetzt gefunden. Es hängt im Schloß eines kleinen Handkoffers.

Was ist geschehen? Die beiden Herren eilen zum Kapitän. Der läßt das ganze Schiff, das mittlerweile von fast allen Passagieren verlassen ist, bis in die kleinste Ecke durchsuchen. Nach einer Weile kommt einer der Offiziere mit dem Mantel und dem Hut Diesels zurück. Beide Kleidungsstücke lagen an Deck auf dem Boden. Der Vermisste wird nicht gefunden.

Vier Möglichkeiten bestehen. Erstens: Diesel ist unerkannt an Land gegangen. Zweitens: er ist über Bord gefallen. Drittens: man hat ihn über Bord geworfen. Viertens: er hat Selbstmord verübt, indem er über die Reling sprang.

zurückzukehren. Ich würde die Täter binnen kürzester Zeit stellen!“ Aus der Schweiz kam die Nachricht, daß man dort Beziehungen zu England habe und den Vorschlag mache, mit englischem Kapital die Familie des Verschwundenen zu sanieren. Doch im Laufe der Korrespondenz wurde das Angebot immer dürftiger, so daß man schließlich den Briefwechsel abbrach.

Am Nachmittag des 12. Oktober 1913 kam aus Vlissingen vom deutschen Konsulat die Nachricht nach München, daß man wahrscheinlich die Leiche Rudolf Diesels gefunden habe. Die beiden Söhne des Erfinders reisten los. Man teilte ihnen an Ort und Stelle mit, daß das Regierungslotsenboot „Coertsen“, das die Seezeichen im Kanal überwachte, zwei Tage zuvor bei heftigem Seegang eine Leiche im Meer habe treiben sehen. Man setzte ein Boot aus und barg aus den Taschen des Toten ein Portemonnaie, ein Brillenetui und eine Pastillendose. Die beiden Söhne Diesels, die diese Gegen-

stände sofort als Eigentum ihres Vaters erkannten, hatten keine Gelegenheit mehr, den Kapitän der „Coertsen“ zu sprechen, da dieser bereits wieder ausgefahren war, um nun — nachdem man ihm von dem Verschwinden Diesels berichtet hatte — abermals nach dem Toten zu suchen. Eugen Diesel wunderte sich, daß man bei der ersten Fahrt den Toten nicht an Bord genommen habe. Man erklärte ihm, das sei nicht üblich. Eine sehr zweifelhafte Auskunft, zumal das Schiff sich nicht auf großer Fahrt befand, also sehr wohl mit der Leiche den nächsten Hafen hätte anlaufen können. Der Kapitän der „Coertsen“ hat später auf Befragen zugegeben, daß er an Hand von Bildern den Toten im Wasser als Rudolf Diesel wiedererkenne. Bei der zweiten Fahrt des Lotsenbootes fand man jedenfalls die Leiche nicht wieder. Sie ist nie mehr geborgen worden.

Die Stelle, an der man Rudolf Diesel treiben sah, ist die Gegend der Zeehondenplaat vor der Mündung der Oosterschelde. Die See zwischen den Inseln Noordland und Schouwen bewahrt für immer das Geheimnis des verschwundenen Erfinders.

Das Ungeheuer vom Loch Ness

Ende August 1933 finden Londoner Redakteure, die nach kleinen interessanten Begebenheiten in der Provinzpresse suchen, in den Lokalrubriken des „Northern Chronicle“ aus Inverness und im „Inverness Courier“ recht merkwürdige Nachrichten. Man veröffentlicht in den schottischen Heimatblättern seltsame Augenzeugenberichte, nach denen im Loch Ness, dem größten und nördlichsten Binnensee des Landes, irgendein rätselhaftes Tier sein Wesen zu treiben scheint. Die Schilderungen weichen recht auffällig von einander ab. Auch die Beobachtungen werden von verschiedenen Punkten am Ufer des 38 km langen und 3 km breiten Sees gemacht. Man beschließt in London, der Sache auf den Grund zu gehen, und schickt Sonderberichterstatter nach Schottland.

Als die Reporter in Inverness ankommen, erfahren sie zunächst von den schottischen Fischern wahre Spätgeschichten. Der Loch Ness ist der Bevölkerung seit Jahrhunderten nicht ganz geheuer. Früher galt er als bodenlos tief. Das hat sich allerdings nicht halten lassen, denn moderne Vermessungen haben einwandfrei eine durchschnittliche Tiefe von 132 Metern ergeben. Etwas anders steht es mit der Behauptung, der See gäbe keine Toten zurück. Doch auch nach längeren Nachforschungen läßt sich diese Schauermär nicht halten. Was jedoch das sogenannte Ungeheuer angeht, das sein Wesen im See treiben soll, so muß selbst der skeptische Beobachter zugeben, daß man diese Wahrnehmung nicht mit einer Handbewegung abtun kann. Erstaunlicherweise stellt sich erst

quhart Castle zwischen 7 und 8 Uhr früh am 11. August gesehen. „Ich befand mich nahe am Ufer, als ich ein gewaltiges Rauschen hörte. Das Wasser befand sich im Umkreis von etwa 100 m in Aufruhr. Plötzlich entdeckte ich in diesem Strudel 100 m von mir entfernt einen flachen Kopf, der wie eine gewölbte Schale aussah und eine fast schwarze Färbung hatte. Kurze Auswüchse auf dem Schädel, ähnlich den Fühlern einer Schnecke, waren zu bemerken. Ich beobachtete das Wesen etwa eine halbe Stunde, dann trieb es langsam in südlicher Richtung davon. Von einer Sinnestäuschung kann keine Rede sein. Ich bin als Ingenieur über solchen Verdacht wohl erhaben.“

Mr. W. H. D. Moir aus Fort Augustus sah das seltsame Wesen am 19. August um 19.15 Uhr abends. Es war schönes Wetter, der See lag ruhig, die Sonne schien noch. „Das Ungeheuer näherte sich dem Ufer auf etwa 200 m, es war schwärzlich, der sichtbare Teil mag etwa 12 m lang gewesen sein. Ich beobachtete das Tier (oder was es sonst war) etwa fünf Minuten lang.“ Das Ehepaar B. MacDonald sah das Ungeheuer am 18. August auf der Höhe von Port Clair, die Entfernung betrug etwa 300 m. „Ein länglicher schwarzbrauner Klumpen bewegte sich im Wasser in regelmäßigen Abständen. Man hörte ein ziemlich starkes Plantschen. Zwei Minuten später tauchte die rätselhafte Erscheinung unter.“

Diese und ähnliche Augenzeugenberichte veranlaßten die Reporter, sich ein wenig mit der Struktur des Loch Ness zu befassen. Hatte

Ausgezeichnete Laune und bester Appetit

Selbstverständlich benachrichtigt die Schiffsleitung sofort die Behörden in Harwich, während Carels und Luckmann zum deutschen Vizekonsul eilen, um ihn zu verständigen. Die Polizei und das Konsulat halten sich zunächst an die beiden Herren, die offensichtlich zuletzt mit Diesel zusammengewesen sind. Es wird ein Protokoll aufgesetzt, das etwa folgenden Wortlaut hat:

„Wir sind am 29. September nachmittags in Begleitung von Herrn Dr. Diesel von Antwerpen nach Harwich gefahren. Und zwar mit dem Dampfer „Dresden“ der Great Eastern Line. Kurz nachdem wir etwa gegen 22 Uhr abends Vlissingen passiert hatten, verabschiedeten wir uns mit Händedruck von Herrn Diesel und begaben uns zur Ruhe. Herr Diesel ging in seine Kabine, nachdem er in unserer Gegenwart den Steward beauftragt hatte, ihn am nächsten Morgen um 6.15 Uhr zu wecken. Herr Diesel befand sich bei unserer abendlichen Zusammenkunft in ausgezeichnete Laune und war bei bester Gesundheit. Er hat sich während der Unterhaltung enthusiastischer denn je über die Zukunft des Dieselmotors ausgesprochen. Beim Essen speiste Herr Diesel mit bestem Appetit. Anschließend haben wir zu dreien noch eine Weile auf dem Deck promeniert.“

Kam nach dieser Bekundung ein Selbstmord in Frage? Die Nacht der Überfahrt war denkbar ruhig ohne jeden Seegang verlaufen. Diesel konnte nicht etwa seekrank geworden und über Bord gespült sein. Daß er sich nicht heimlich davongemacht hatte, war einleuchtend. Zwei Möglichkeiten blieben offen: Selbstmord oder Verbrechen.

Kein Abschiedswort fiel

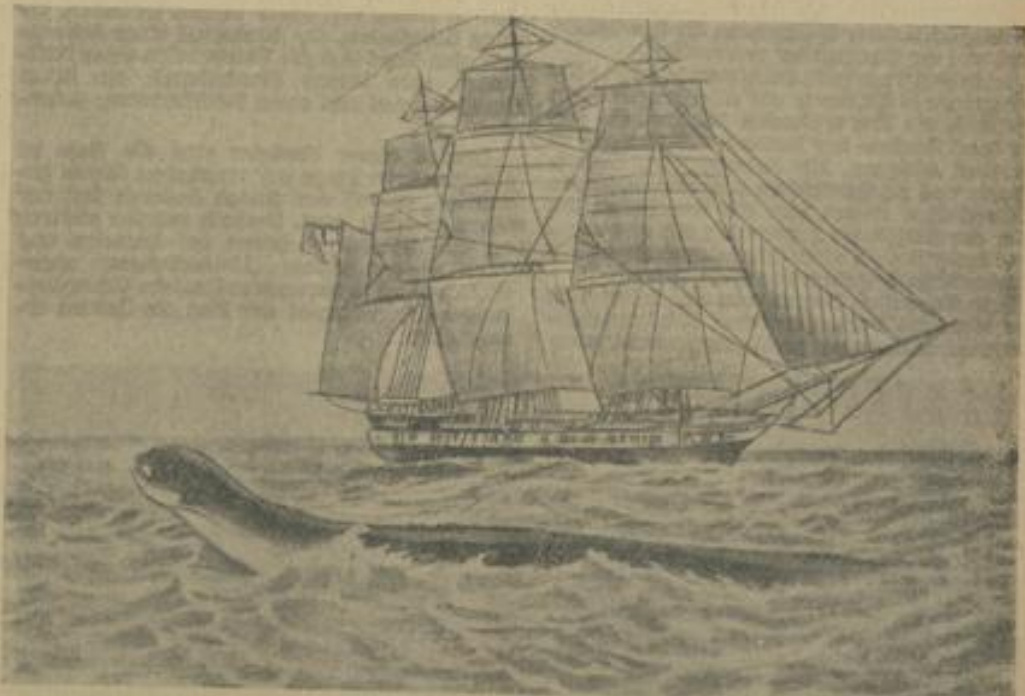
Rudolf Diesel, der bei seinem rätselhaften Verschwinden 55 Jahre alt war, hatte sich als typischer Selbmademann durch die Erfindung seines Motors bereits einen großen Namen in der ganzen Welt gemacht. Er war in der Welt bereits zu einem feststehenden Begriff geworden. Wenige Wochen vor seinem Ende — und zwar in den ersten Septembertagen des Jahres 1913 — hatte er sein Standardwerk „Die Entstehung des Dieselmotors“ herausgebracht. Er selbst hatte mit peinlicher Sorgfalt die Korrekturen gelesen. Schon lag aus dem Schreiben von George Carel vor, in dem Diesel für einige Tage nach Belgien eingeladen wurde, um eine dortige Ausstellung zu sehen. Anschließend sollte die neue große Motorenfabrik in Ipswich besichtigt werden, die eine große englische Produktion besichtigte. Eine Generalversammlung der Londoner Dieselmotorgesellschaft war anschließend geplant. Diesel nahm eine sehr umfangreiche Korrespondenz mit auf die Reise, als er sich von seinem Sohn Eugen in Frankfurt verabschiedete. Vorher hatten Vater und Sohn noch in einem der neuen Adlerautomobile eine Tagesfahrt in den Taunus unternommen und dabei auch die Saalburg mit dem rekonstruierten Römerkastell besucht. Das Abendessen fand im „Frankfurter Hof“ bei bester Laune statt. Dann löste sich Diesel eine Fahrkarte erster Klasse für einen Personenzug, der ihn rheinabwärts nach Belgien bringen sollte.

Kein Wort, das auf einen Abschied für immer deutete. Auch die eintreffenden Briefe und Karten enthielten keine Andeutungen von Niedergeschlagenheit oder Melancholie. In ei-

nem nach seinem Verschwinden nach mancherlei Umwegen eingetroffenen Brief schreibt Diesel, daß er Lust habe, später mit seinem Sohn Schopenhauer zu lesen. In einem weiteren Schreiben berichtet er von seinem schlechten Gesundheitszustand. „Fühlst Du“, so endet er, „wie ich dich liebe? Ich sollte meinen, daß Du es auch auf eine so große Entfernung fühlen mußt, wie ein laises Zittern in Dir, wie der Empfänger eines drahtlosen Telegrafiesapparates.“ Wenige Stunden vor seiner Überfahrt nach England wird noch eine Karte an seinen Sohn abgesandt: „Ich drabete heute früh, daß ich doch in dem Keyzers Royal Hotel in London absteige. Aus alter Gewohnheit! Dorthin sind also, meinen gestrigen Mitteilungen gemäß, wichtige Nachrichten zu richten. Es ist sommerlich warmes Wetter, nicht ein Lüftchen regt sich. Die Überfahrt scheint gut werden zu wollen.“

Die zahlreichen Briefe nach Hause bekunden, daß Rudolf Diesel ein recht glückliches Familienleben führte. Hier lag gewiß kein Grund zum Selbstmord beschlossen. Anders stand es allerdings um seine Finanzen. Diesel war zur Zeit seines Verschwindens gewiß kein reicher Mann mehr. Er hatte zeitweise mehrere Millionen besessen, doch zahlreiche Rechtsstreite, dann langwierige Sanatoriumsaufenthalte und Fehlspekulationen bei Fabriken hatten fast alles wieder verschlungen. Aber Diesels Lage war nicht verzweifelt. Er besaß wohl kein Bargeld, doch immerhin Grundstücke, Häuser und Aktien. Solange er lebte, solange er aktiv in seinen oft recht komplizierten Geschäften steckte, konnte nichts geschehen. Allein sein damals schon bedeutender Name, seine unzähligen wichtigen Verbindungen, hätten immer wieder Wunder gewirkt. Gerade sein plötzlicher Tod, das mußte ein so erfahrener Mann wie Diesel am besten wissen, konnte eine Katastrophe heraufbeschwören und vielleicht gar sein Lebenswerk ernstlich gefährden.

Und so war es denn auch. Die englischen Dieselaktien fielen nach der Bekanntgabe vom Tode des Erfinders binnen kurzem von 12 Shilling auf 2 Shilling. Die Gesellschaft war damit ruiniert. Nicht besser erging es der Firma Carel Frères in Gent. Es nützte nichts, daß bei der Familie des Verschwundenen wohl nahezu ein halbes Tausend von Belleidstelegrammen einging. Immer klarer stellte sich heraus, daß mit dem rätselhaften Tode dieses einen Mannes ein ganzer Industriezweig vor dem Zusammenbruch stand. Kein Wunder, daß mit der Frage „Cui bonum?“ auch sehr bald nach Diesels Verschwinden eine Fülle von Gerüchten verbreitet wurde. Offen und auch versteckt wurde behauptet, Diesel sei durch ein Verbrechen beseitigt worden. Wer aber wollte es auf sich nehmen, ganz eindeutige Vermutungen auszusprechen? Gewiß hatte Diesel in früheren Jahren sehr harte und oft recht unfaire Gegner gefunden, die ihm seine Patente streitig machen wollten. Gewiß mußte er verschiedentlich klare Fronten wählen und damit andere Interessengruppen zwangsläufig zum Feinde bekommen. Unzählige offene und anonyme Schreiben gingen bei der Polizei ein. Ein deutscher Fremdenlegationsrat in Siddi-bi-Abbes teilte mit, daß er die Verschwörung aufdecken könne, die zu Diesels Tod geführt habe. „Man gebe mir nur die Mittel, nach Deutschland



Unser Bild aus der „Illustrated London News“ vom 28. Oktober 1848 zeigt die sagenhafte „Daedalus“-Seeschlange. Immer löschte man über dieses Fabelwesen — und doch erlegte man im Jahre 1948 beim Fort Abuna in Brasilien durch Hunderte von Maschinengewehrschüssen ein schlangenförmiges Ungetüm, dessen Lichtbild eine überraschende Ähnlichkeit mit der hier veröffentlichten alten Zeichnung aufweist. Das Ungetüm wog 80 Zentner bei 35 Meter Länge und einem Leibdurchmesser von 75 Zentimetern.

jetzt heraus, daß das Ungeheuer schon 1871/1903 und dann seit 1923 gesehen worden ist. Seit Anfang August 1933 taucht es dann regelmäßig auf. Als die Londoner Reporter eintreffen, haben es bereits viele Menschen gesehen. Man hat fein säuberlich 118 einzelne Fälle registriert, hin und wieder sahen mehr als 70 Personen das merkwürdige Lebewesen gleichzeitig.

Gründlich wie Reporter zu Werk gehen, lassen sie sich die Adressen der Augenzeugen geben und besuchen sie. Mr. A. H. Palmer hat das angebliche Ungeheuer in der Nähe von Ur-

der See Zufüsse vom Meer aus? Wenn auch Einheimische davon zu berichten wußten, so war das völlig ausgeschlossen, denn der Loch Ness liegt mit seinem Wasserspiegel etwa 15 m über dem Niveaus des Meeres. Auch die Behauptung, daß unterirdische Röhren im Feld eine Verbindung zu anderen Binnengewässern schafften, war sehr unwahrscheinlich. Woher kam also das Ungeheuer? Darüber waren sich schließlich alle Beobachter einig: entweder war es im Loch Ness geboren oder aber mußte es über Land in den Binnensee gelangt sein.

(Fortsetzung folgt)

Ein Todesteppeich senkte sich über Cuicuina

Myriaden Moskitos überschwemmten Nicaragua

Über die Viehherden im Goldland Pis Pis, Nicaragua, brach das Verhängnis herein. Plötzlich verdunkelte sich der Himmel. Mit der leichten Brise vom Karibischen Meer her senkten sich Milliarden Moskitos auf hunderte Bullen und Kühe. Wie wild surrten sie durcheinander, wallten meterhoch über den Weideplätzen und suchten sich eine Saugstelle zwischen dem Fell der Tiere. Diese wurden wild, stampften, von den Mücken verfolgt und in Verschnaufpausen immer wieder erreicht, nach Südwesten. Den Bullen traten unter den quälenden Stichen die Augen aus den Höhlen, sie senkten die Köpfe und rasten weiter, während selbst wendige, berittene Cowboys ihnen hilflos nachsahen, während sie sich selber der unheimlichen, zudringlichen Moskitoschwärme zu erwehren hatten.

In Cuicuina gingen die Bewohner ihrem Tagewerk nach. Plötzlich erreichte Arbeiter und Angestellte eines Sägewerkes am Nordoststrand ein Trommeln und Donnern. Sie eilten an Tor und Türen, Fenster und Umzäunungen, um Ausschau zu halten. Da waren aber auch schon die schweißnassen, durchgegangenen Bullen und Kühe zur Stelle. Zusammenbrechende, schwache Tiere niedertretend rasten sie die Straße am Sägewerk vorbei ins Stadttinnere. Es gab 156 Schwer- und Leichtverletzte unter der überraschten Bevölkerung, ehe die über 40 Kilometer vor den Moskitos geflohenen Herden allmählich zum Stillstand kamen und vorläufig in Koppeln vor der Stadt gesperrt werden konnten.

Noch während hier und da Diskutiergruppen zusammenstanden und achselzuckend über die Ursache dieses Aufruhrs mutmaßten, näherte sich der unheimliche Sington der unzähligen Stechmücken, die sich wie ein Todesteppeich über Cuicuina niederließen. Männer, Frauen, Kinder schlugen verzweifelt um sich, riefen um Hilfe, verbargen den Kopf in den Händen und wurden plötzlich von Hustenanfällen geplagt, weil sich die Mücken beim Atmen in Nase und Mund setzten. Viele mußten, bevor sie die Behaugungen erreichen konnten, die Augen zu einem Blinzeln schließen, da die Lider bereits

den. Nur schwarze Wolken Moskitos tobten seitlich, über und in der Stadt. Die eben zur Ruhe gekommenen Viehherden brachen erneut aus. Einige wenige Autobesitzer saßen verängstigt in ihrem Fahrzeug und blickten auf die an die Scheiben klappernden Stechmückenschwärme.

Nachdem Myriaden Moskitos nach Ablassen eines Vertilgungsgases tot zu Boden gefallen waren, kennzeichneten die Straßen noch tagelange Blutspuren von den zertretenen Säugern, die sich an Menschen- und Tierblut berauscht hatten.

Noch schlimmer als in Cuicuina wirkte sich jedoch der Stechmückenüberfall in dem Küstenort Prinzapolca aus. In der weiten Ebene bestand keine Fluchtmöglichkeit in die Berge. Zweihundzwanzig Männer und Frauen mußten schwerkrank Aufnahme in einem Krankenhaus finden, nachdem ihnen selbst das auf-den-Bodenlegen und an-die-Erde-pressen gegen die Insektentodeswolke nichts genützt hatte. Über 6 000 Menschen erkrankten infolge der 15 Tage dauernden Moskitoplage an Malaria. 6 Schiffe auf der Moskitobank setzten Notsignale, die Besatzung hing sich an Tauen ins Wasser, um den Mücken zu entgehen und die Moskitocays (Küsteninseln) funkten 3 Tage und Nächte SOS, ehe ihnen geholfen werden konnte und auch hier der Moskitotodesteppeich vernichtet wurde.



MONTENEGRINER AUS ANTIVARI

In der kleidsamen Tracht seiner Heimat, die dort liegt, wo Weißer und Schwarzer Drin zusammenstießen und sich zu dem gewaltigen Strom vereinigen, der alljährlich die nordalbansische Tiefebene weithin unter Wasser setzt. Heute gehört Montenegro zu Jugoslawien.

Hyänen des Meeres

Haie haben immer Hunger

Die Haifische, die in unseren Meeren vorkommen, sind dem Menschen ungefährlich; um so furchtbarer wüten die sogenannten Menschenhaie in den Tropen. Diese „Hyänen des Meeres“ haben infolge ihrer raschen Verdauung ewig Hunger und verschlingen alles wahllos, was ihnen „vor die Zähne kommt“. Man hat in einem Hai einen halben Schinken, einige Schafbeine, das Hinterteil eines Schweines, den Kopf und die Vorderbeine einer Bulldogge, eine Menge Pferdefleisch, ein Stück Sackleinwand und einen Schiffskratzer gefunden.

Infolge dieser Freßgier sind die Haie zu einer wahren Plage der tropischen Meere geworden, so daß das Baden dadurch fast zur Unmöglichkeit wird. Deshalb wurden vielfach an den Küsten — zuerst auf Sumatra und Java — sogenannte „Haifischzäune“ angebracht, nämlich gartenzaunähnliche Umschließungen, die während der Flut ein Seebad ermöglichen.



In Passail (Österreich) kam ein Metzgermeister vom erfolgreichen Schlachtviehhandel erst spät nachts und nicht müde zum Bett. Am nächsten Morgen fehlte ihm die Brieftasche mit über 10 000 Schilling. Er wußte genau, daß er sie in der Gastwirtschaft noch hatte, als er beim Aufbruch die Zechen bezahlte. Bei der Suche fand sie ein fünfjähriges Kind nicht weit vom Hause, aber sie war leer. Der schlaue Viehhändler lief nun keineswegs zur Polizei, sondern zu einem Mann, der in dem Ruf steht, etwas von der „Schwarzen Kunst“ zu verstehen. Der kam, murrende unverständliche Worte, zog einen Spiegel hervor, der mit schwarzem Papier beklebt war, aus dem eine Teufelsgestalt herausgeschnitten war. Damit fuchtelte er im Licht herum, so daß der Teufel auf dem Spiegel die Sonnenstrahlen reflektierte. Schließlich rief er: „Ist das Geld bis morgen nicht zurück, dann holt es der Teufel samt dem Dieb!“ Am nächsten Morgen wurde wiederum das ganze Gehöft abgesucht, und siehe da, das Geld war zur Stelle. Es lag in Papier gewickelt auf einem Wagen. Nicht ein Schein fehlte.

arg zerstoßen waren und die blutgerigen Moskitos sich selbst in die Ecken der Augenhöhlen setzen wollten.

Die Betroffenen vernahmen nur noch ein Gemurmel und verzweifelteres Gerede von fernher; denn an ihren Ohren klebten bereits ganze Ballen toteschlagerer Qualgeister, die den Gehörgang und die Ohrmuschel verstopften.

Am selben Tage noch flüchteten hunderte Nicaraguenser in die Berge und räumten die Stadt praktisch vor den wütenden Mücken, die von der Moskitoküste her laufend Verstärkung zu beziehen schienen. Mit Salmiakgeist, Benzin, Wasser und irgendwelchen Judkreuz stillenden Flüssigkeiten rieben sich die Geflohenen am Ufer der Bergbäche gegenseitig ein und suchten Linderung. In diese Höhenlagen drang der Mückenteppich wenigstens nicht vor.

Cuicuina selbst konnte von den telefonisch aus Managua herbeigerufenen Bekämpfungskolonnen anfangs gar nicht „ausgemacht“ wer-



BLICK AUF DAS GRIECHISCHE THEATER BEI TAORMINA

Nicht minder berühmt wie das an Baudenkmalern so reiche Agrigent ist eine andere Stadt Siziliens, nämlich Taormina. Dieses Seebad an der Ostküste der großen Insel ist weit über Italiens Grenzen hinaus bekannt wegen seiner schönen Lage am Monte Tauro und seiner Ruinen aus der Antike. Hier sehen wir das Griechische Theater, einst ein Anziehungspunkt der kultivierten Welt, heute eine Sehenswürdigkeit für alle Freunde klassischer Baukunst.

PAMIR

DAS DACH DER WELT

Steppen, Wüsten und Salzseen in 4000 Meter Höhe, allseits umrahmt von gigantischen, über 7000 Meter hohen, wild zerklüfteten Bergriesen — das ist Pamir, das Dach der Welt. Hier ist der Knotenpunkt der asiatischen Gebirgssysteme: hier treffen Himalaya, Karakorum, Tschianschan und Hindukusch zusammen. Die Pässe sind verhältnismäßig niedrig und nicht allzu schwer passierbar. Daher führte schon die uralte Karawanenstraße über das Pamir nach China und südwärts nach Indien. Selbst Marco Polo war bis hierher vorgedrungen. — Blick auf den größten Salzsee Pamirs in 4200 Meter Höhe. Deutsche Forscher stiegen von hier aus durch wildromantische Talkessel zum größten außerarktischen Gletscher der Welt empor. Der riesige Eisstrom hat eine Breite von 80 Kilometern. Am 25. September 1930 wurde der höchste Gipfel des Berges — 7150 Meter — bezwungen.



Die Geheimnisse einer Chinesen-Dschunke

Giftschlangen legten sich um die Hälsen der Gäste

Im Hafen von Makassar auf Celebes war wieder einmal der „große Mandarin“ Taielpuh an Land gegangen, zu dessen Gefolge zehn reizende orientalische Tänzerinnen gehörten. Taielpuh beliebte im vornehmen Lompo-Hotel abzustiegen und die Hautevolée der Umgebung Makassars zu rauschenden Festen einzuladen. Besonders spekulierte er dabei auf wohlhabende Jungesellen, die stets größere Geldbeträge bei sich führten und sich die Welt etwas kosten ließen. Hatte die gute Laune ihren Höhepunkt erreicht, lud der in vornehmen Gesellschaften nur so glitzernde, angeblich ehemalige Staatsbeamte die Gesellschaft für den



ZÜNGELNDE SCHLANGEN

bewachen das Tor zum Garten eines Niedersachsenhofes in Drüber. Es ist aus gebogenen Eichenstängen zusammengefügt, die sich von beiden Seiten nach der Mitte neigen und sich mit geöffneten Schlangenhäulern anzüngeln.

Nächsten Tag zum weiteren Feiern an Bord seiner herrlichen Prunkjacht ein, die Taielpuh jedoch nur von einem Engländer in Batavia geliebt hatte.

Von den geschicklichen Tänzerinnen geleitet gingen in den frühen Morgenstunden des nächsten Tages mehr als ein Dutzend nichts ahnender Celebes-Bewohner an Bord der Jacht. Sie lichtete die Anker und nahm Kurs auf die Saier-Insel, wo bald die kreuzende Chinesen-Dschunke „Pafong“ in Sicht kam. Dieses Fahrzeug gehörte ihm auch, erklärte der vermeintliche Mandarin. Es sei an Bord besonders romantisch hergerichtet. Es empfehle sich überzustiegen, um dem Fest einen Höhepunkt zu verleihen.

In einem Falle gab die abenteuerlustige vermögende holländische Pflanzertochter Marje van Bolten den Ausschlag, daß der Vorschlag verwirklicht wurde. In den festlich mit Lampen geschmückten, sogar parkettierten „Laderäumen“ der Dschunke flossen Mengen von Sekt. Der Mandarin gab schließlich das Zeichen zum Öffnen der Schlangenhäuler.

Von der Dschunkenmannschaft, einer Taielpuh hörigen Piratenmannschaft, freigelassen, krochen giftige Reptilien hervor und legten sich gehorsam um den Hals der anwesenden Fremden. Das Gesicht des bisher lebenswürdigen Chinesen und Gastgebers versteinerte sich und verzog sich zu einer drohenden Fratze. „Bitte, legen Sie ihre Barschaft dort auf den Tisch“, sagte er, „sonst beißen die Schlangen und ziehen den Hals zu!“ Wer ohnmächtig wurde, insbesondere unter den Damen, dem nahmen die sonst so anmutigen Tänzerinnen das Geld und den Schmuck ab. Halbstarrig, wie Vater van Bolten, erhielten die Aufforderung sich in einen der schnell herbeigeschobenen

Dornensessel zu setzen. „Die Dornen sind mit tödlich wirkendem Gift präpariert, überlegen Sie, ob Sie nicht lieber doch zahlen wollen“, erklärte Taielpuh monoton.

Van Bolten gab sein Geld her. Aber fünf andere, die an diesem und anderen „Bordfesten“ auf der auf besondere Art romantischen Dschunke „Pafong“ nach Zuführung durch die geliebte Prunkjacht teilnahmen, setzten sich nach Gewaltanwendung nieder und blieben so gleich mit verzerrtem Gesicht und glasigen Augen hocken. Der Piratenmandarin ließ sie am nächsten Tage über Bord werfen, während die Beraubten in der Nähe von Makassar an Land gesetzt wurden und den zischenden Vipern entgingen.

Als die Festgeber des „großen Mandarin“ schließlich in Sangkoelirang auf Borneo auftauchten, um auch hier ihren eigenen späteren Worten nach die „Piraterie mit Gentlemanakt“ ihres Chefs Taielpuh anzubringen, näherten sich mit dem Steckbrief der Jacht ausgerüstet zwei Kanonenboote, die dem Raubwesen in der Makassar-Straße, der Java- und Sunda-See ein Ende bereiten.

Die geheimnisvolle Chinesen-Dschunke „Pafong“ indessen ist verschollen, offenbar im letzten Augenblick durch einen Funkspruch der Jacht gewarnt. Ihre Mannschaft wird nun vielleicht auf eigene Faust moderne Seeräuber betreiben wollen, nachdem Taielpuh und sein Gefolge sich in Gewahrsam befinden.

Ein Gebiß auf großer Irrfahrt

Tiroler Bauer durfte keinen Speck essen

Auf der Strecke Bozen-Trient spielte sich eine bahnamtliche Verfolgungsjagd ab, die einem Gebiß galt. Es war einer Tiroler Bäuerin aus der Tasche gegliitten, in der sie es verwahrt hatte. Nach ihrer Ankunft in Ora bemerkte sie den Verlust und meldete ihn dem „Capo stazione“. Er telegraphierte hinter dem Gebiß her und forderte seinen Kollegen in Trient auf, Nachschau in dem Abteil zu halten. Bevor die Antwort eintraf, fuhr die Bäuerin nach Trient.

Dort konnte man ihr nur mitteilen, daß ein Gebiß nicht gefunden worden war. Es war inzwischen auf einer anderen Station von einem Fahrgast dem Dienstchef übergeben worden, der daraufhin in Trient Anfrageließ, ob jemand sein Gebiß vermissen würde. Zu dieser Zeit war aber die Verliererin schon wieder auf der Rückfahrt nach Ora. Unterwegs fragte sie auf jeder Haltestelle nach dem Gebiß. In Florian erfuhr sie, es sei nach Trient zurückgeschickt worden.

Die Bäuerin stieg aus und fuhr zum zweiten Male nach Trient. Dort machte man ihr die beruhigende Mitteilung, daß das Gebiß sich jetzt auf dem Wege nach Ora befände, da man angenommen habe, sie sei dorthin zurückgekehrt. In Ora endlich trafen beide wieder zusammen, Gebiß und Bäuerin. Sie steckte es fröhlich mit der Bemerkung ein: „Da derf sich mei Alter freun! Des Biß isch va ihm, i hon es mit, bal i in die Stodt bin. Sisch frist er mir den ganzen Speck auf.“

Nicht alle Erfindungen sind gleich praktisch, aber das sieht einen rechten Erfinder nicht an. Der sinn immer wieder etwas Neues, Niedrigwertiges aus Wassilij Finatschenko aus Kiew hat jetzt ein unfehlbares Mittel entdeckt, um Äpfel mit Maden von guten Äpfeln zu unterscheiden. Man hält den Apfel vor ein Mikrophon. Die Geräusche, die die Made, die in dem Apfel sitzt, beim Fressen macht, werden dann über einen Lautsprecher verstärkt. Auf diese Weise kann man die Made naden hören, wie einen Affen, der Nüsse knackt. Die Anwendung ist ganz einfach. „Stille“ Äpfel sind gut, Äpfel die „Laut geben“, sind warmstichig. Eine prächtige Erfindung! Nur schade, daß die Hausfrauen nicht mit Mikrophon und Lautsprecheranlage zum Einkauf auf den Markt gehen können. . .



VORWIEGEND HEITER

„Eine halbe Stunde genügt mir“

Dramatiker von der heiteren Seite

Der norwegische Dichter Björnson wollte einst in Meiningen, in dessen damals berühmten Hoftheater eines seiner Dramen aufgeführt werden sollte. Herzog Georg aus Meiningen, der als leidenschaftlicher Theaterfreund sich



A: „Kennst du den Herrn?“

B: „Der wird allgemein Ludwig XIV. genannt, weil er immer dann eingeladen wird, wenn bei einer Gesellschaft dreizehn zu Tisch sind.“ (Argentinien)

um alle Einzelheiten der Inszenierung persönlich kümmerte, geriet mit dem Dichter wegen einer Regiefrage in eine erregte Auseinandersetzung. Da der Dichter nicht nachgab, wurde der Herzog schließlich so wütend, daß er plötzlich den Landesherren herauskehrte und Björnson befahl, das Herzogtum binnen 24 Stunden zu verlassen.

„Eine halbe Stunde genügt mir“, antwortete Björnson und verbeugte sich. „Ich fahre Rad.“

Viel ändert sich nicht

Ein Dramatiker war durch eine lange Reihe von Mißerfolgen zu einer Art Berühmtheit gekommen. Da diese Seite des Ruhms jedoch wenig einbringt, befand sich der arme Dichtersmann bald in der schwierigsten Lage.

Da ereilte ihn plötzlich das Glück: eine alte Verwandte starb und hinterließ ihm eine Jahresrente von 6 000 Mark und ein hübsches kleines Gut auf dem Lande.

„Nun, Herr Kollege“, fragte ihn wenige Tage

später Frank Wedekind, werden Sie den dramatischen Künsten treu bleiben?“

„Ich denke gar nicht daran. Ich beginne ein neues Leben, ziehe auf mein Gut und will in Ruhe meinen Kohl bauen.“

„Hm!“ sagte Wedekind bedächtig und fügte freundlich hinzu: Allzuviel ändert sich da doch nicht in ihrem Leben. Nur der Schauplatz — und die Ruhe scheinen mir neu.“

„Das ist es ja eben“

Bernard Shaw war gezwungen, einer Veranstaltung beizuwohnen, worin der Sohn des Hausherrn als Solist in der peinlichsten Weise die Geige bearbeitete. Alle waren aber trotzdem ob des „phänomenalen“ Spieles dieses „Wunderkindes“ begeistert, nur Bernard Shaw nicht. Er machte ein ganz sonderbares süß-saures Gesicht. Als der Spieler geendet hatte, fragte die Mutter den Dichter:

„Was halten Sie von meinem Sohn?“

„Ach wissen Sie, gnädige Frau“, antwortete Shaw: „Dies Kind erinnert mich so sehr an Paderewsky.“

„Aber bester Herr Shaw, Paderewsky kann doch überhaupt nicht Geige spielen!“

„Das ist es ja eben, gnädige Frau, Ihr Sohn kann es nämlich leider auch nicht.“



„Sie erinnern mich mächtig an die Venus von Milo, Fräulein Renard!“
„Oh, Sie schmeicheln, Herr Direktor...“
„Nee, nee, wenn ich denke, wie wenig Sie hier im Betrieb schaffen, könnte man meinen, Sie hätten keine Arme!“ (Frankreich)

Lächerliche Kleinigkeiten

Die Perle

„Denke dir, unsere Köchin ist fort!“ Jammer-te die Gattin.

„Aber warum denn?“ fragte er ängstlich. Sie wischte sich die Tränen aus den Augen: „Ja, und du sollst schuld sein. Sie sagte, du wärst am Telefon so grob zu ihr gewesen.“

„Um Gotteswillen, das war die Köchin, ich dachte, daß ich mit dir spräche...“

In der Untergrundbahn

„Verzeihen Sie, haben Sie einen Umsteiger?“

„Was geht denn Sie das an?“

„Ach ich meinte bloß, dann könnten Sie vielleicht von meinen Füßen mal auf die von jemand anders steigen...“

Berechtigte Frage

„Warte auf mich heut Abend um sieben an der Ecke“, flüstert sie.

„Sehr schön“, erwiderte er. „Aber wann wirst du da sein?“

Hotelklatzch

„Kennen Sie das Paar dort am Nebentisch?“

„Ja — befindet sich auf der Hochzeitsreise.“

„Hm, sehen nicht gerade glücklich aus.“

„Sie sind schon auf der Rückreise.“

Falsch verstanden

Schmudicke hat das Pech, bei einer Autofahrt durch eine kleine Stadt einen Hund totzufahren. Entsetzt stürzt Fräulein Lämmchen, die Hundemutter, herbei und weint herzzerbrechend beim Anblick ihres Lieblingen.

„Das tut mir aber wirklich leid“, sagt Schmudicke, „daß mir das Unglück mit Ihrem Hund passiert ist. Ich erbitte mich selbstverständlich, Ihnen den vollen Ersatz zu leisten.“

Fräulein Lämmchen: „Ja können Sie denn auch Mäuse fangen?“

Wurst wider Wurst

„Tobias, den Brief, den ich dir vor einem Monat zur Bestellung gab, habe ich heute in deinem grauen Jackett gefunden.“

„Ach ja, ich erinnere mich. Ich zog es aus, weil kein Knopf mehr daran war, und bis heute sind sie noch nicht angenäht.“

Friede, Gerechtigkeit und Glück

Die Auswanderer waren in ihrer neuen Heimat Australien angelangt und gründeten eine Stadt. Sie blickten voll Stolz auf ihrer Hände Werk, an dem nichts fehlte. Nun sollte die neue Stadt einen Namen bekommen, der möglichst das ausdrückte, was sie von der neuen Heimat erwarteten. Lange wurde hin und her beraten, aber alle Vorschläge genügten nicht und wurden verworfen. Schließlich ließ sich der alte Smith vernehmen, dessen philosophischer Rat lautete:

„Nennt die neue Stadt: Lexikon.“
„Aber warum?“ fragten die Auswanderer.
„Weil dies die einzige Stelle ist, wo Friede, Gerechtigkeit und Glück zu finden sind!“

Gänse benahmen sich daneben

Auch Chloroform war nicht das Richtige

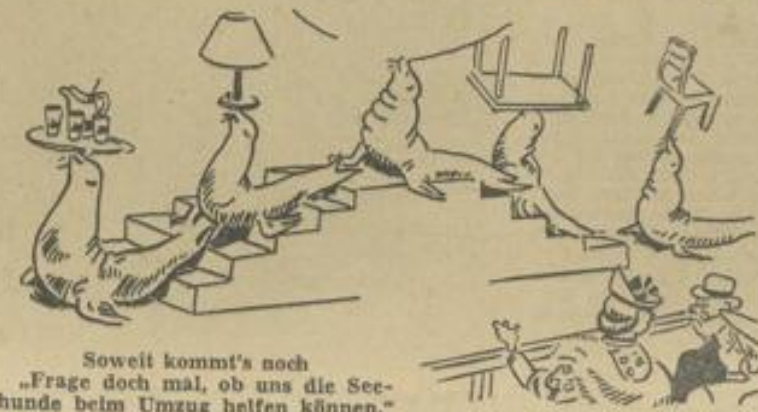
Zu einem überaus lustigen Zwischenfall kam es an der Rigaer Oper, und zwar anlässlich der Aufführung der Humperdinckschen „Königskinder“. Der Regisseur hatte sich entschlossen lebende Gänse auf die Bühne zu bringen, um die Inszenierung so wahrheitsgetreu wie möglich zu gestalten. Ein Experiment, das auf anderen Bühnen schon mit Erfolg durchgeführt worden war.

Die Rigaer Gänse benahmen sich jedoch schon bei den Proben ungebührlich. Statt zu schnattern, wenn es die Rolle von ihnen verlangte, begannen sie regelmäßig ihr Schreikonzert, wenn gerade die schönsten Pianos und Pianissimi vorgetragen wurden.

Bei der Generalprobe nahm man den Theaterarzt zu Hilfe. Der Mann sollte dem Federvieh irgendeine Spritze verabfolgen, die ausreichte, die Gänse einzuschläfern. Es genügte ja, wenn sie gerade so über die Bühne schwankten. Der Erfolg war verblüffend. Die Gänse verfielen alsbald in tiefen Schlaf, aber nun begannen sie mitten aus dem Schlaf heraus zu lärmen, was sie gerade träumten. Mit den herrlichen Duets war es wieder nichts.

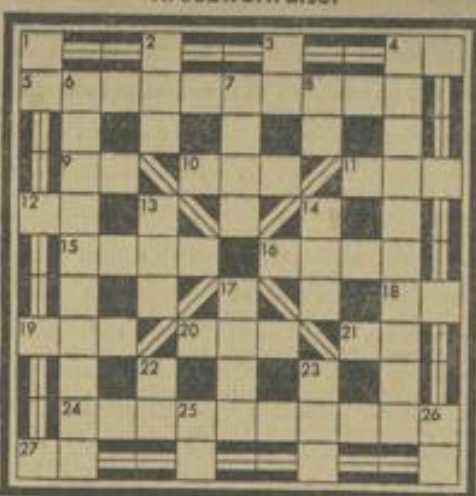
Man übergab die Sache einem richtigen Tierarzt. Kurz vor Beginn der Premiere hielt dieser jedem der ungezogenen Gänschen ein tüchtig

mit Chloroform getränktes Tuch vor den vorlauten Schnabel, und dann ließ man sie in Gottes Namen auf die Bühne wackeln. Diesmal hatte man seine Ruhe, sogar mehr als vorgesehen war; denn nun schlief das widerspenstige Federvieh so fest ein, daß es sich überhaupt nicht mehr rührte, auch dann nicht, als seine strenge Komparsenpflicht gebieterisch den Abgang erforderte.



Soweit kommt's noch
„Frage doch mal, ob uns die Seehunde beim Umzug helfen können.“

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 4. Italen. Fluß, 5. Briefmarkenkunde, 9. Japan. Brettspiel, 10. Körperteil, 11. Schweizer Kanton, 12. Skatausdruck, 15. Tierwohnung, 16. Prachtentfaltung, 18. russ. Strom, 19. griech. Buchstabe, 20. deutsche Pianistin, 21. flüss. Fett, 24. Verfasser d. Lebensgeschichte Christi, 27. „Vereinte Nationen“.

Senkrecht: 1. Rezept (abgek.), 2. Bergweide, 3. franz. Artikel, 4. Stadt in Brasilien, 6. franz. Protestantent d. 16.-18. Jahrhunderts, 7. Verpackungsgewicht, 8. Pfund (abgek.), 13. nord. Gottheit, 14. Gutschein, 17. Gelländerhebung, 22. Ägypt. Sonnengott, 23. Priester v. Sio, 25. Augenblick, 26. Krankheit (abgek.).

Was ist das?

- Flibustier a) afrikanischer Hornochse b) mittelamerikan. Seeräuber c) primitives Lebewesen
- Roulette a) Nebenrolle auf der Bühne b) gefüllte Kalbsbrust c) Glücksspiel
- Kasuar a) Finanzbeamter b) Molkenart bei d. Käseherst. c) straußenartiger Vogel

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — be — bruck — del — der — die — e — e — e — en — er — est — ga — ganz — gas — ge — in — in — in — inns — ken — kot — la — lach — land — land — le — le — lun — ment — ming — mult — na — nar — ne — ne — ne — nie — no — nun, — o — ral — ree — rek — ri — rif — sau — see — sti — ta — te — te — ter — tor — tre — tri — tu — u — ur — weiß — wy — zenz, sollen 25 Wörter gebildet werden. Ihre ersten und dritten Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben einen Ausspruch von G.K. Chesterton (ch = ein Buchstabe).

Bedeutung der Wörter: 1. Teil der Wohnung, 2. Fachverband, 3. südostafrikan. Land, 4. Gefäßungsmittel, 5. europ. Staat, 6. russ. Gebirgszug, 7. Preissatz, 8. Anstellung, 9. Dampfbad, 10. Aufruhr, 11. Schiffseigner, 12. Mädchenname, 13. Schweizer Luftkurort, 14. Stoff-

art. 15. Alpenpflanze, 16. Wundmal, 17. Fehlos, 18. Aschengefäß, 19. Schulvorstand, 20. USA-Staat, 21. Vornehmheit, 22. Papstname, 23. Zündschnur, 24. größte Insel Dänemarks, 25. Hauptstadt von Tirol.

Im siebten Himmel ...

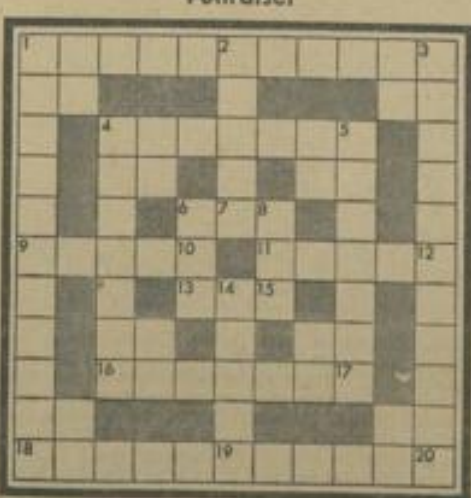
... trafen sich die großen Liebenden der Weltgeschichte. Dummerweise hatte Gott Amors Zeremonienmeister die Sitzordnung durcheinandergebracht, so daß sich die seltsamsten Verwechslungen ergaben. Da sah man traulich vereint:

- Wolfgang Goethe mit a) Xanthippe
 - Zeus mit b) Lola Montez
 - Lohengrin mit c) Leda
 - Faust mit d) Charlotte v. Stein
 - Adam mit e) Gretchen
 - Ludwig XV. mit f) Kleopatra
 - Ludwig von Bayern mit g) Elsa v. Brabant
 - Sokrates mit h) Julia
 - Cäsar mit i) Eva
 - Roméo mit k) Madame Pompadour
- Können Sie die Paare wieder richtig zusammenbringen?

Vorname genügt

- Meta ... chemisches Element
 - Kurt ... zweifelhafte Dame
 - Hans ... österr. Musikkritiker und Wagnergegner
 - Max ... höchster Lebensgrundsatz
 - Leo ... Raubtier
 - Klaus ... klösterl. Abgeschlossenheit
 - Lore ... Stadt in Italien
 - Frank ... postalischer Begriff
 - Inge ... technischer Beruf
 - Franz ... Kurort in Böhmen
 - Theo ... Lehrsatz
- Die ersten Buchstaben der gesuchten Reste nennen eine Märchengestalt.

Füllrätsel



1-2: Gartenfrucht, 1-9: umstrittene Stadt a. d. Adria, 1-6: Schreiübena. 2-3: Goethesche Dramengestalt, 2-7: Harzart, 3-8: Grundrichtung

einer Entwicklung, 3-12: Gürtellinie, 4-5: Prosaform, 4-16: Morgenkleid, 5-17: amerikan. Staat, 6-8: Schwur, 6-13: erstarrtes Wasser, 8-15: Artikel, 9-10: Unechtes, 9-18: Sturm, 11-12: finnische See, 12-20: Alpenfuß, 13-15: engl. Titel, 13-18: Mineral, 14-19: Mädchenname, 15-20: Gründer d. russ. Staates, 16-17: deutscher Luftschiffpionier, 18-19: Hirte ohne festen Wohnsitz, 19-20: Liebesdichtung.

Auflösungen aus der vorigen Nummer

Silbenrätsel: 1. Toscanini, 2. Rose, 3. Altar, 4. Gratulation, 5. Ebbe, 6. Viebig, 7. Ohrentrompete, 8. Rahe, 9. Wjasma, 10. Atlantik, 11. Setter, 12. Dreiser, 13. Usedom, 14. Basta, 15. Einhorn, 16. Seide, 17. Sacharin, 18. Erholung, 19. Rotterdam, 20. Wavell, 21. Epoche, 22. Irrtum. — Trage vor, was du besser weißt, aber halte es nicht vor!

Zahlen, immer wieder Zahlen: 1. drei, 2. neun, 3. zwölf, 4. drei, 5. fünf, 6. sieben, 7. zwölf.

Schachaufgabe: 1. Th8-d8! droht 2. Td3 matt ... Ld7-f5; 2. Td8-d2 nebst 3. Te2 bzw. Td3 matt Auf 1. ... Ld7-b5 folgt 2. Td8-d4 nebst 3. Te1 bzw. Td3 matt.

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Los, 3. Kap, 5. Senegal, 8. As, 10. O. K., 11. Strandnelke, 12. Ries, 13. Oslo, 15. Steigbügel, 17. Falster, 19. Fee, 20. Nab. — Senkrecht: 2. Sexagesimae, 3. karessieren, 4. Gas, 6. Ende, 7. Ike, 9. Starett, 10. Oktober, 14. Ibis, 15. Sog, 16. Lat, 17. Fe, 18. Ra.

Zahlenrätsel: 1. Klagenfurt, 2. Kugellager, 3. Karfunkel, 4. Lungenflügel, 5. Kalfakter, 6. Langenargen, 7. Aufklärung, 8. Rattenfänger, 9. Kläranlage, 10. Läuterung.

Besuchskarte: Schornsteinfeger.

Gut gesagt: Wer sagen kann, wie sehr er brennt, ist nur ein kleines Feuer!

Fallen Sie herein?: Falsch sind 5 und 6; der Rauch aus Industriestädten fliegt nach den neuesten Forschungen bis zu 80 Kilometer weit; die größte Kirche ist der Petersdom zu Rom mit einem Fassungsvermögen von 54 000.

Von Land zu Land: 1. Landvogt, 2. Flandern, 3. Kalandar, 4. Girlande, 5. Finnland.

Besuchskarte: Milchfrau.

Kreuzrätsel: Hagen, Wiesel, Base, Hase, Wiese, Basel.

Geographisches Umstellrätsel: 1. Glasgow, 2. Alabama, 3. Ravenna, 4. Dänemark, 5. Arlberg, 6. Solothurn, 7. Eisenerz, 8. Erlangen. — Gardasee.

Musik! Musik! Musik!: 1. Donizetti, 2. Regal, 3. Mikado, 4. Falsetti, 5. Soubrette, 6. Lanner, 7. Sizilianische Vesper — Simone Boccanegra, 8. Dodekaphonisten.

Harte Nüsse

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — a — ba — be — bes — che — dah — das — dau — de — dey — e — e — e — e — el — es — ga — gang — ge — ge — gel — hi — ich — ke — lam — li — mi — mit — mon — na — ne — ne — neu — nich — non — nu — on — pa — ra — ra — ra — re — re — sei — sig — ster — ta — tau — te — te — tem — then — ti — ti — to — un, sollen 21 Wörter gebildet werden. Ihre ersten und dritten Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben eine Lebensweisheit.

Bedeutung der Wörter: 1. Saftinstrument, 2. Speisewürze, 3. Teilbetrag, 4. Verzierung, 5. deutscher Dichter (1807-1918), 6. Baum, 7. Blume, 8. Lebenshauch, 9. Stoffart, 10. ital. Stadt, 11. Einsiedler, 12. Bandenmitglied, 13. Muse, 14. Verwandte, 15. Südeinsel, 16. thebanischer Feldherr, 17. afrikan. Raubtier, 18. Wirkungsort Albert Schweitzers, 19. Vogel, 20. Stadt in Westfalen, 21. Verneinung.

Schachbretträtsel

- | | | | | |
|---|---|---|---|------------------------|
| U | G | R | U | 1. Tierkreiszeichen |
| R | A | T | O | 2. Gegenwirkung |
| M | Z | N | S | 3. südamerikan. Fluß |
| K | R | E | A | 4. Fasching |
| O | O | U | E | 5. brasilian. Indianer |
| Q | A | T | U | 6. Gesellschaftsspiel |
| I | N | A | D | 7. europäischer Staat |
| D | P | I | A | 8. Zweitausfertigung |
- Nach richtiger Lösung ergeben die Buchstaben der Diagonale von links oben nach rechts unten den Namen einer Filmschauspielerin.

Schachaufgabe



Ewetzky

Matt in zwei Zügen
Kontrollstellung: Weiß: Kc5, Tf5, Bb2. — Schwarz: Ka5, La4, Ba6, b3.